

Preis 50 Heller.

13. Heft.

Preis 40 Pfennig

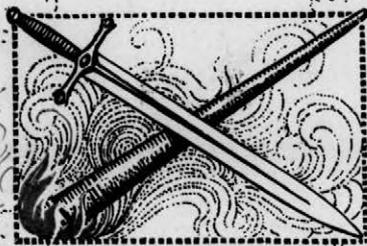
# Der europäische Krieg

und der Weltkrieg  
historische Darstellung  
der Kriegsergebnisse von 1914-15

Von

Andreas Hemberger

Mit vielen Illustrationen, Karten und Plänen



**A. Hartleben's Verlag**  
Wien und Leipzig

(Alle Rechte, auch das der Übersetzung vorbehalten)

Das Werk erscheint in etwa 40 Heften, jedes 50 Heller = 40 Pfennig.

# A. Hartleben's

## Bibliothek der Sprachenkunde

Die Sammlung umfaßt heute  
**114 Bände, gebdn. à 2K 20h = 2M.**

### Grammatiken.

**Ägyptisch Vulgar-Arabisch.** Von Dr. A. Durr. 2. Aufl. (41)  
**Albanisch.** Von Dr. M. Lambertz und Dr. Georg Pekmezli. (107)  
**Altenglisch (Angelsächsisch).** Von K. Sobol. (69)  
**Altfranzösisch.** Von Dr. E. Nonnenmacher. (51)  
**Altgriechisch.** V. W. Schreiber. 2. Aufl. (25)  
**Annamitisch.** Von A. Durr. (45)  
**Arabisch.** V. B. Manassewitsch. 4. Aufl. (23)  
**Arabisch,** siehe auch Ägyptisch.  
**Arabisch,** siehe auch Syrisch-Arabisch.  
**Armenisch.** Von K. Kains. (35)  
**Ostarmenisch.** Von A. Durr. (105)  
**Assyrische Sprachlehre und Keilschriftkunde.** Von J. Rosenbery. (66)  
**Böhmisch.** Von Prof. K. Kunz. 9. Aufl. (9)  
**Bulgarisch.** Von Fr. Vymazal. 5. Aufl. (9)  
**Chinesisch.** Von K. Kains. 2. Aufl. (82)  
**Dänisch.** Von J. C. Poestion. 3. Aufl. (16)  
**Deutsch-Südwestafrikas Hauptgesprache.** Von A. Seidel. 2. Aufl. (37)  
**Englisch.** Von R. Clairbrook. 7. Aufl. (1)  
**Englisch.** (Für Kaufleute.) Von A. Seidel. 3. Aufl. (44)  
**Esperanto.** Von J. Schröder. 2. Aufl. (88)  
**Finnisch.** Von M. Wietewill. 2. Aufl. (80)  
**Französisch.** Von L. Schmidt-Brosches. 5. Aufl. (3)  
**Französisch für Post- und Telegraphenbeamte.** Von R. v. Zilow. 6. Aufl. (87)  
**Französisch für Postkurse.** Von Dr. H. Orlitz. (111)  
**Französisch.** (Für Kaufleute.) Von A. Seidel. 2. Aufl. (45)  
**Georgische (Grusinische) Sprachlehre.** Von A. Durr. (81)  
**Grammatica francese.** (Franz. Gramm. f. Italiener.) Von S. Perock. (52)  
**Hausanisch.** Von E. C. Morré. (70)  
**Hebräisch.** V. B. Manassewitsch. 3. Aufl. (17)  
**Hebräische Konversations-Grammatik.** V. J. Rosenbery. (58)  
**Hindustani.** Von A. Seidel. (40)  
**Holländisch.** Von D. Haak. 3. Aufl. (14)  
**Italienisch.** Von L. Fornasari Edl. von Verce. 3. Aufl. (3)

**Italienisch.** (Speziell f. Kaufleute.) Von J. Oberaler. (48)  
**Italienische Grammatik.** Nach neuer Methode. Von H. Krieg. (76)  
**Japanische Schriftsprache.** Von A. Seidel. (83)  
**Japanische Umgangssprache.** Von A. Seidel. 3. Aufl. (22)  
**Javanisch.** Von Dr. H. Bohatta. (89)  
**Kapholländische Sprache** (Barensprache). Von Dr. phil. N. Marais-Hoogenhout. (84)  
**Kleinrussisch (Rthenisch).** Von M. Mitrofanowitsch. (95)  
**Kroatisch.** Von M. E. Mula. 5. Aufl. (45)  
**Lateinisch.** Von Dr. H. Verner. 3. Aufl. (18)  
**Lettisch.** Von H. Brentano. (94)  
**Magyarische Sprachlehre.** Von E. Keres. (60)  
**Malayisch.** Von A. Seidel. 2. Aufl. (84)  
**Mittelhochdeutsch.** Von K. Kains. (43)  
**N griechisch.** Von K. Wied. 4. Aufl. (11)  
**Neuperisch.** Von A. Seidel. 2. Aufl. (86)  
**Neusyrische Schrift- und Umgangssprache.** Von J. Rosenbery. 2. Aufl. (77)  
**Norwegisch.** Von J. C. Poestion. 3. Aufl. (28)  
**Norwegisches Lesebuch.** Von J. C. Poestion. (74)  
**Panstenographie.** Stenographie für alle Sprachen. Von A. Durr. (75)  
**Phönikische Sprachlehre und Epigraphik.** Von J. Rosenbery. (92)  
**Polnisch.** Von B. Manassewitsch. 5. Aufl. (7)  
**Portugiesisch.** Von Dr. phil. F. Boock-Arkosty. 3. Aufl. (10)  
**Rumänisch.** Von Th. Wechsler. 4. Aufl. (21)  
**Russisch.** Von B. Manassewitsch. 6. Aufl. (4)  
**Langue Russe.** (Russische Grammatik für Franzosen.) Von L. Lemnitzer. (51)  
**Samaritanische Sprache und Literatur.** Von J. Rosenbery. (71)  
**Samoanisch.** Von H. Neffen. (78)  
**Sanskrit-Sprache.** Von Dr. phil. Rich. Pisch. 3. Aufl. (33)  
**Schwedisch.** Von J. C. Poestion. 3. Aufl. (19)  
**Serbisch-Kroatisch.** Von M. E. Mula. 5. Aufl. (12)  
**Siamesisch.** Von Dr. J. F. Wersnoven. (38)  
**Slawische Sprachen.** Vergleichende Grammatik. Von F. Urbay. (39)  
**Slovakisch.** Von G. Markall. 2. Aufl. (24)

**Slovenisch.** Von C. J. Fehnik. 4. Aufl. (31)  
**Spanisch.** Von J. M. Avalos de Lima und Dr. phil. F. Boock-Arkosty. 5. Aufl. (5)  
**Spanische Konversations-sprache.** Von J. L. Garcia de Luna und Dr. E. Hbencker. (53)  
**Suaheli-Sprache.** Von A. Seidel. 2. Aufl. (52)  
**Syrisch-Arabisch.** Von A. Seidel. (47)  
**Tschechische Sprachlehre.** Von Dr. J. H. Hoffmann. (113)  
**Türkisch.** V. K. Wied. 4. Aufl. (15)  
**Ukrainische Grammatik.** Von Dr. Wasyl Symonetz. (114)  
**Ungarisch.** V. F. Görg. 3. Aufl. (6)  
**Ungarische Grammatik.** Für Kaufleute. Von F. Görg. (52)  
**Ungarisches Lesebuch.** Von F. Görg. (87)  
**Volapük.** Von J. Lott. (13)  
**Vulgar-Arabisch,** s. Ägyptisch.  
**Briefsteller, Chrestomathien, Konversationsbücher.**  
**Französischer Briefsteller für den Auslandsverkehr der Postämter.** Von R. v. Zilow. (54)  
**Russisch-deutsche Handelskorrespondenz.** V. L. A. Hauff. (55)  
**Englische Chrestomathie.** Von Dr. H. Bohatta. (49)  
**Neugriechische Chrestomathie.** Von A. Seidel. (50)  
**Deutsch-schwedische Brief- u. Konversationschule.** Von K. Wied. (55)  
**Deutsch-serbisches Konversationsbuch.** Von J. F. Popowicz. 2. Aufl. (67)  
**Praktisches Lehrbuch der modernen französischen, deutschen und rumänischen Konversation.** Von A. Frank. (57)  
**Konversationsbuch in 3 Sprachen: Deutsch, Französisch, Chinesisch.** Von Heilich Chi Tschong. (88)  
**Deutsche Grammatiken.**  
**Deutsch für Deutsche und Ausländer.** Von K. Wied. 2. Aufl. (20)  
**Schwierigkeiten der Deutschen Sprache.** Von A. Seidel. (104)  
**Deutsche Sprache f. Böhmen.** Von R. Jirk und F. Sprong. (90)  
**Deutsche Sprache f. Kroaten.** Von A. Kuezevic. (108)

**Deutsche Sprache für Niederländer.** Von F. P. Augustin. (101)  
**Deutsche Sprache für Polen.** Von W. Szaszanowski. (78)  
**Deutsche Sprache für Russen.** Von W. Szaszanowski. (88)  
**Deutsche Sprache für Ungarn.** Von F. Görg. (59)  
**German Grammar.** (Deutsch für Engländer.) Von A. Seidel. (91)  
**Grammaire Allemande.** (Deutsch für Franzosen.) Von A. Seidel. (90)  
**Gramática de la lengua alemana.** (Deutsch für Spanier.) Von L. Jménez. (93)  
**Grammatica tedesca.** (Deutsch für Italiener.) Von S. Perock. (54)

### Wörterbücher.

**Allgemeines Fremdwörterbuch.** Von K. K. Schimmer. (89)  
**Böhmisch-deutsches Wörterbuch.** Von H. Moravec. (10)  
**Deutsch-böhmisches Wörterbuch.** Von H. Moravec. (109)  
**Deutsch-kroatisches Wörterbuch.** Von J. Marak. (68)  
**Deutsch-persisches Konversations-Wörterbuch.** Von Dr. F. Sittler. (112)  
**Deutsch-russisches Wörterbuch.** Von K. Andreyev. (72)  
**Deutsch-serbisches Wörterbuch.** Von F. Jovanovic. (99)  
**Deutsch-slovenisches Wörterbuch.** Von F. Kramaric. (95)  
**Deutsch-ungarisches Wörterbuch.** Von F. Görg. (103)  
**Kroatisch-deutsches Wörterbuch.** Von J. Marak. (65)  
**Russisch-deutsches Wörterbuch.** Von K. Andreyev. (73)  
**Serbisch-deutsches Wörterbuch.** Von F. Jovanovic. (100)  
**Slovenisch-deutsches Wörterbuch.** Von F. Kramaric. (96)  
**Systematisches Wörterbuch der englischen Sprache.** Von A. Seidel. (86)  
**Systematisches Wörterbuch der französischen Sprache.** Von A. Seidel. (85)  
**Systematisches Wörterbuch der italienischen Umgangssprache.** Von G. Le Ponceur. (97)  
**Türkisch-Arabisch-Deutsches Wörterbuch.** Von T. Ashan und K. A. Radtzieler. (102)  
**Ungarisch-deutsches Wörterbuch.** Von F. Görg. (106)  
**Die Zahl in Parenthese (106) nennt den Teil der Sammlung.**

**Jeder Band kostet gebunden 2K 20h = 2 Mark**

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen aus:

**:: A. Hartleben's Verlag in Wien und Leipzig ::**

Etwa 20 Minuten später erreichten wir das Dorf St. S., in dem einige Häuser brannten. Wir waren ungefähr zehn Minuten weiter auf der Dorfstraße vorgegangen, als wir plötzlich Feuer erhielten. Wir waren in der Dunkelheit auf eine englische Feldwache gestoßen, die die Brücke über einen kleinen Fluß besetzt hielt. Der Mann, der das englische Paderpferd führte, ließ es los; das Pferd wurde scheu und trat mich auf den rechten Fuß, so daß ich hinstürzte. Ich versuchte nach rechts fortzutreiben, was mir aber leider nicht gelang, da ich nach einigen Metern an den schon erwähnten Fluß kam. Da näherten sich auch schon die Engländer, und zwar waren es Hochländer vom Gordonregiment. Außer mir wurde noch ein Zünftler gefangen genommen, der aber, da er schwer verwundet war, in dem Dorfe blieb. Wir wurden in Dedung gebracht, wo ich meinen Kameraden verband, er hatte einen Schuß in die linke



Kriegsgefangene deutsche Soldaten in England bei der Arbeit.

Seite und einen in den linken Arm erhalten. Die Engländer waren sehr freundlich zu uns, sie gaben uns sofort zu essen und zu trinken, kurz sie behandelten uns als Kameraden.

Nach ungefähr einer Stunde wurde ich auf einem Wagen weitergeführt. Um 2 Uhr kamen wir im Hauptquartier an, wo wir bis zum Morgen blieben. Um 5 Uhr wurden wir schon von deutschem Schrapnellfeuer gewedt, die Engländer zogen sich zwar eilig, aber in guter Ordnung zurück. Das Gehen strengte mich sehr an und bereitete mir solche Schmerzen, daß ich nach ungefähr zwei Stunden schlapp machte. Ich wurde auf einen Wagen geladen und kam so gegen Abend glücklich in Baven, einer kleinen Stadt in Frankreich, nahe der belgischen Grenze, an. Hier traf ich zu meiner großen Freude einige Leidensgefährten. Es waren dies ein Franzose, der sich nicht gestellt hatte, ein Elässer, der in Belgien gearbeitet hatte, und ein deutscher Kürassier vom Garde du Corps, aus Riez in Brandenburg. Um 3 Uhr am nächsten Morgen ging es im Auto weiter, doch wurde um 9 Uhr mein Fuß, der inzwischen stark geschwollen war, auf einem Verbandplatz verbunden. Dann fuhren der Kürassier und ich auf einem Sanitätswagen weiter, während die beiden Zivilisten laufen mußten. Wir erreichten unter ständiger Beschimpfung durch die Bevölkerung gegen 3 Uhr eine kleine Stadt, wo wir im Arreststall untergebracht wurden. Gerade hatte der gefangene Franzose die Marcellaile gefangen, als draußen einige Schiffe fielen. Alle Engländer wurden alarmiert, kehrten aber bald wieder zurück, da die deutsche Patrouille,

die led in die Stadt geritten war, wieder verschwand.

Um 2 Uhr in der Nacht ging es weiter, weil die deutschen Truppen anrückten. Wir wurden zumal mangelnd und mußten leider zu Fuß gehen, was aber mit Hilfe des Kürassiers, der mich gut führte, ganz gut ging. Sobald es hell wurde, trafen wir auf große Scharen der flüchtenden Bevölkerung, die uns „deutsche Barbaren“ ständig mit den schmutzigsten

Redensarten beschimpften, mit Meßern bedrohten, mit Steinen und Strafenlot bewarfen. Gott sei Dank, erreichten wir gegen 11 Uhr die Stadt Boue, wo das Hauptquartier halt machte. Ein französischer Artillerieoffizier sprach mich hier mit den Worten an: „Was mal deinem Schweinstopf lehen, du hält ja einen hübschen Schweinstopf!“ Ich

antwortete ihm französisch, wenn es ihm Vergnügen machte, so sollte er nur schiefen, mir wäre es egal. Wie die umflehenden Fran-

zosen diese Worte in ihrer Landessprache hörten, waren sie kaum mehr zu halten, nur der Offizier verstand schnell mit den stolzen Worten: „Wenn ich könnte, wie ich möchte, würde ich dir eine Kugel durch den Kopf jagen.“

Da die Bevölkerung immer drohender wurde, brachte man uns in einen Schweinefall! Hier erhielten wir wieder einen Kameraden, einen Württemberger, der in Belgien gearbeitet hatte, und einen Schulmeisterdaten aus Stabum bei Ved. Am nächsten Tage war mein Fuß so geschwollen, daß ich erst den Stiefel aufschneiden mußte, um gehen zu können. Wir erhielten Handshellen und wurden teils zu Fuß, teils zu Wagen weitergeführt. In der Stadt Gijue drängte sich das Volk so um uns, daß wir halten mußten. Ein Bataillon französischer Jäger, das gerade die Gewehre zusammenge stellt hatte, stürzte mit Messern und gezogenen Seitengewehren auf uns zu. Unsere Wache wurde aber sofort durch englische Infanterie und Kavallerie verstärkt, und dann erst konnte der Zug weiterkommen. Das Volk begleitete uns noch etwa eineinhalb Stunden, und kehrte erst um, als ein heftiger Platzregen uns zu Hilfe kam. Wir passierten noch mehrere kleine Städte und Dörfer, in denen wir ebenfalls stark beschimpft wurden, aber nur von Franzosen, die Engländer behandelten uns stets freundlich und gut. Abends kamen wir nach St. Gobain, von wo wir am nächsten Tage im Auto nach einer kleinen Eisenbahnstation fuhren, um über Cois, St. Etienne und Rouen nach Le Havre gebracht zu werden. Hier kamen wir ins Zuchthaus, wo ein Musikfetter zu uns stieß. Von den

Aufsehern wurden wir schlecht behandelt und bekamen auch sehr schlechtes Essen. Wir waren daher sehr froh, als wir am dritten Tage von den Engländern wieder abgelöst wurden. Wir bekamen gut zu essen, erhielten Zigaretten und wurden mit einem kleinen Schleppler nach Southampton gebracht. Am 4. September trafen wir dann endlich im Dordchesterlager ein, wo wir mit großem Jubel von den dort gefangenen deutschen Seeleuten begrüßt wurden.

\*

Die Verlässlichkeit dieser Schilderungen ist nicht anzuzweifeln. Hier sei noch als Bild dafür, wie es den deutschen und österr.-ungar. Gefangenen in den französischen Kolonien erging, ein Bericht angefügt, den Dr. Lion Feuchtwanger in deutschen Blättern veröffentlichte, der sich beim Kriegsausbruch in Tunis befand. Er schreibt unter anderem:

Vom 24. Juli an kam keine Nachricht aus Deutschland mehr nach Tunis. Auch der Konsul, Graf Hardenberg, konnte keine Mitteilungen mehr erhalten. Wir sahen, meine Frau und ich, ruhig in Hammamet, einem kleinen Badeort in der Nähe der Hauptstadt, mit der Sichtung archäologischer und philologischen Materials beschäftigt, das ich in Tunesien gesammelt hatte, als die Bekanntmachung der französischen Mobilisierung uns aus unserem Frieden ausschredte. Mittels betrügerischer Geldopfer gelang es uns, in einem Militärzug Unterschlupf zu finden und, eingepfercht zwischen Juaven, Tirailleurs und Chasseurs d'Afrique, die sich arabisch, französisch und italienisch über die Länge des Weges nach Berlin unterhielten, Tunis zu erreichen. Hier begab ich mich sogleich aufs Konsulat, erfuhr aber, daß Graf Hardenberg von diesem Abend ab die Geschäfte nicht mehr führte. Wir beschloßen nun, wie die meisten Deutschen, den nächsten Dampfer nach Italien zu benutzen, der anderen Tages abgehen sollte.

Am anderen Morgen aber, am 3. August früh 6 Uhr, bevor man in Tunis auch nur von der deutschen Mobilisierung ein Wort wußte, wurden alle deutschen Männer von über 18 Jahren von französischen Polizisten „im Namen des Ben von Tunis und im Auftrag des Oberkommandierenden der französischen Okkupationsarmee“ aus dem Bett heraus verhaftet. Alles Bargeld, alle Papiere, alle Bücher wurden beschlagnahmt. Ich verlor bei dieser Gelegenheit meine sämtlichen Manuskripte, die Frucht zweijährigen mühsamen Studiums im Innern Siziliens und Nordafrikas. Wir wurden aufs Polizeikommissariat gebracht und dann zu je vieren ins Zivilgefängnis. Dort wurden wir in Gruppen von je 20 in kleine Eisenkäfige gesperrt, stehend aneinandergedrückt, so eng, daß wir uns nicht bewegen konnten. Schließlich wurden wir einzeln nach den Personalien befragt und in drei Gruppen in größere Gefängniszellen eingeschlossen.

Wir waren unter etwa 120; die meisten in Tunis anständig, viele aber auch nur Touristen: Studenten, Lehrer, Advokaten, die eine Ferienreise nach Nordafrika hiehergeführt hatte. Einige waren seit Jahrzehnten in Tunis anständig, geachtete Geschäftsleute, die große Familien hatten, andere waren erst seit vier Tagen in Afrika. Auch einen Luxemburger hatte man mitverhaftet. Der brachte die Landkarte mit, um den Herren zu beweisen, Luxemburg sei nicht deutsches Gebiet. Aber sie glaubten's nicht und behielten ihn im Gefängnis.

Da lagen wir nun auf dem Steinboden, hungernden und fragten uns trübe, was mit uns werden würde. Es waren 70jährige, gebrechliche Herren unter

uns und Kranke, die nur um des Klimas willen Tunis aufgesucht hatten. Alles, was wir in den Taschen hatten, war uns abgenommen worden, selbst die Stiefel hatte man durchsucht. Wir bateten um Stühle, es wurde nicht genehmigt. Die Verheirateten baten, man möge wenigstens ihre Frauen, die ohne Geld zurückgeblieben waren, verständigen, wo sie seien; es wurde nicht bewilligt.

Gegen Abend wurden wir, wiederum einzeln, vor einer größeren Kommission von Offizieren und Justizbeamten verhört. Die Herren waren — im Gegensatz zu den Gefängnisbeamten — von den verbindlichsten Umgangsformen. Man händigte mir einen erbrochenen Expreßbrief ein, den meine Frau im Laufe des Tages an mich gerichtet hatte und in dem sie, französisch natürlich und in der Erwartung, daß der Brief geöffnet würde, ihr Vertrauen auf die Loyalität der Franzosen ausgesprochen hatte, und man fragte mich nach dem Zweck meines Aufenthaltes in Tunis. Schließlich legte man mir folgende Erklärung zur Unterchrift vor: „Ich gebe mein Ehrenwort, mich als Gefangenen zu betrachten, in Tunis zu bleiben und mich jeden Abend um 7 Uhr auf dem Polizeikommissariat zu melden.“ Ich fragte, was geschehen würde, wenn ich mich weigerte, zu unterzeichnen. „Dann würden Sie natürlich im Gefängnis bleiben“, erwiderte man mir. Und einer fügte hinzu: „Sie sind kein schlechter Patriot, mein Herr, wenn Sie ein offenes Gefängnis einem geschlossenen vorziehen.“ Ich unterzeichnete. Dann machte man mir Komplimente über mein Französisch und bat mich, den anderen Deutschen als Dolmetsch zu dienen. Schließlich wurden alle diejenigen im Gefängnis zurückbehalten, die in Tunis anständig waren, etwa 80, und diejenigen, die nachweisen konnten, daß sie Touristen waren, gegen Abgabe des vorerwähnten Ehrenwortes vorläufig freigelassen. Die beschlagnahmten Papiere behielt man zurück, das Bargeld gab man uns wieder, zwang uns aber, unser deutsches und englisches Gold gegen algerische Banknoten umzutauschen.

Meine Frau hatte sich inzwischen noch mit dem deutschen Konsul verständigen können, der sich am selben Tage nach Italien eingeeifcht hatte. Er hatte einen Schweizer, Herrn Wahrer, erriecht, sich der gefangenen Deutschen anzunehmen, und dieser Herr tat auch in der Folge für uns, was in seinen Kräften stand. Auch war es meiner Frau gelungen, beim Oberstkommandierenden, General Bertrand, Audienz zu erhalten. Der General hatte ihr versprochen, mir jede mögliche Erleichterung zu verschaffen. Ich führe es darauf zurück, daß man mir einen Teil meiner Papiere zurückgab. Neben mir wurde nur ein einziger Deutscher aus Straburg verhältnismäßig gut behandelt. Weil er Elässer ist.

Die in Tunis Anständigen also mußten im Gefängnis bleiben. Die Frauen und Kinder wurden ausgewiesen. Man erlaubte ihnen nicht, von ihren Männern, ihren Vätern Abschied zu nehmen. Von den beschlagnahmten Papieren gab man ihnen nichts zurück, kein Wertpapier, keine Legitimation. Im Gegenteil, man zwang auch sie, bevor sie sich einschiffen, das Gold, das sie ebenfalls besaßen, gegen algerische Banknoten umzutauschen. Einer weinenden Frau, die mit ihren Kindern von ihrem Mann Abschied nehmen wollte, sagte der Gefängnisbeamte: „Wir behandeln die Hunde viel zu gut. Man sollte sie vor die Kanonen spannen.“ Unter den Gefangenen befand sich ein fünfzigjähriger, dider, gutmütiger Schwabe, der Besitzer der größten Bäckerei in Tunis, die auch im Innern viele Zweiggeschäfte hat. Da man ihn mit allen seinen deutschen Geßeln ins Gefängnis geworfen hatte, schickte es anderen Morgens in der Stadt an Brot. Man führte nun den Bäckermeister mit seinen Geßeln zurück in sein Magasin, zwang ihn, zu baden, und brachte ihn dann wieder ins Gefängnis.

Wir anderen, die gegen Ehrenwort freigelassen worden waren, erhielten am 4. August gleichfalls den Befehl, binnen kürzester Frist das Land zu verlassen. Einigen von uns gab man sogar die schriftliche Erlaubnis, sich auf dem nächsten italienischen Dampfer „Citta di Messina“ nach Palermo einzuschiffen. Schon am nächsten Morgen aber, am 5. August, vermutlich wegen der Beschickung Bonas und Philippevilles durch die „Gocken“ und die „Breslau“, gab man Gegenorder, und die Deutschen, die sich einschiffen wollten, wurden aufs neue verhaftet und diesmal gefesselt. Nach den Mitteilungen der tunesischen Blätter vom 5. August und den Mitteilungen italienischer Passagiere, die sich erst abends einschiffen, wurden sie teils nach Bizerta, teils nach Algier, teils nach Biscra geschafft. Die Kaimaten des Kriegshafens Bizerta sind berichtigt, und Biscra liegt in der Sahara und hat Temperaturen bis zu 57 Grad.

Vier Touristen aus Köln hatten sich, trotzdem das Schiff erst abends 9 Uhr abging, schon in aller Frühe eingeschifft, um so auf italienischem Boden und in Sicherheit zu sein. Sie wurden von einem in Diensten der Polizei stehenden Hotelbedienten unter dem Vorwand, man wolle ihnen die beschlagnahmten Papiere zurückgeben, ans Land gelockt und von neuem verhaftet.

Wie ich selber auf das Schiff kam, weiß ich nicht recht. Als ich mich einschiffen wollte, wurde ich festgehalten, denn das italienische Schiff ist neutraler Boden, und mein Gepäck von neuem durchsucht. Dann kam ein Polizeikommissär, besah meinen Erlaubnischein und sagte laut: „Der Herr mit der Dame kann passieren.“ Ich ließ meinen geöffneten Koffer im Stich und eilte aufs Schiff. Die Deutschen, die zum größten Teil gefesselt in der Zollhalle standen, riefen mir nach: „Depechieren Sie unseren Eltern!“ — „Gehen Sie zum deutschen Konjunkt in Palermo!“

Von den etwa 120 gefangenen Deutschen waren nur vier Militäripflichtige auf das Schiff gelangt.

Der Kapitän der „Citta di Messina“ sagte uns, wir sollten uns nicht auf Deck sehen lassen und unter keinen Umständen das Schiff verlassen; im übrigen seien wir auf neutralem Boden und in Sicherheit. Trotzdem besetzten ungeachtet des Protestes der Schiffsmannschaft eine halbe Stunde vor Abgang des Dampfers französische Soldaten das Schiff, um die vier militärflichtigen Deutschen, „die entflohenen Gefangenen“, vom italienischen Boden wegzuverhaften. Ein Herr wurde ergriffen und gefesselt abgeführt; ein zweiter wurde sofort im Hafen, an der Mauer der Zollhalle, erschossen. Er soll keinen Erlaubnischein gehabt und somit kein Ehrenwort, nicht zu fliehen, gebrochen haben. Den dritten Herrn und mich fand man nicht. Mich hatten, so wie die Franzosen aufs Schiff kamen, zwei italienische Matrosen unter Seilen und Tauen in einer unbenutzten Kajüte verdeckt. Die Franzosen wußten aus der Passagierliste meine Kabinenummer und konfiszierten mein Gepäck, soweit es in der Kabine war. Ich selbst lag unterdessen verdeckt in der dunklen Kajüte, in die mich die Italiener eingeschlossen hatten, zählte die Minuten bis zum Abgang des Dampfers und hörte neben mir, über mir die Soldaten, die mich suchten.

So waren es nur zwei militärflichtige Deutsche, die sich aus Tunis retten konnten.

Es ist kaum erklärlich, daß unter solchen Verhältnissen die französische Regierung deutsche und österr.-ungar. Funktionäre in ihren Kolonien nicht duldet, sondern sie auch aus Gebieten vertrieb, die der Hoheit der Republik nicht unterstanden. Ein besonders krasser Fall war der der Entfernung der Vertreter Österreich-Ungarns und Deutschlands aus Tanger. Am 24. August wurde amtlich gemeldet:

Die marokkanische Regierung hat dem österreichisch-ungarischen diplomatischen Agenten in Tanger, Herrn v. Wagner, die Pässe zugestellt und ihn zur sofortigen Abreise mit dem französischen Kreuzer „Cassard“ genötigt, der ihn nach Sizilien brachte.

Es braucht nicht hinzugefügt zu werden, daß dieses offenbar auf französisches Geheiß zurückzuführende Vorgehen einen flagranten Bruch des Völkerrechtes bedeutet, da Tanger und die umgebende Zone nicht dem französischen Protektorat, sondern auf Grund des Übereinkommens aller Signatarmächte der Algecirasakte einem internationalen Regime unterstellt ist.

Aus Berlin wurde amtlich dazu berichtet:

Laut einer eben aus Palermo eintreffenden Drahtmeldung des kaiserlichen Geschäftsträgers in Tanger stellte diesem die marokkanische Regierung am 19. August die Pässe zu und schaffte ihn mit dem genannten Personal der Gesandtschaft überraschend gewaltsam an Bord des französischen Kreuzers „Cassard“, um ihn nach Palermo zu transportieren.

Dieser brutale Überfall in der Hauptstadt der internationalen Zone Marokkos, in welcher die diplomatischen Vertreter der Signatarmächte der Algecirasakte noch heute die Kontrolle über die Regierung ausüben, bedeutet seitens Marokkos und Frankreichs einen derartig unerhörten Bruch des Völkerrechtes, wie er in der Geschichte ärger kaum vorgekommen sein dürfte.

Bei der Lage Gibraltars versteht es sich von selbst, daß dieser Gewaltstreich nur mit Zustimmung Englands möglich war, desselben Englands, das seine Kriegserklärung gegen uns mit dem Eintreten für die Unverletzlichkeit internationaler Verträge beschönigte.



Graf Gottlieb v. Haeseler,  
Generalleutnant d. k. Armee.

Es hat den Anschein, als ob die blinde Wut über die ersten schweren Niederlagen der verbündeten Armeen in Frankreich an den armen Gefangenen ausgelassen worden wäre. Die Deutschen, Österreicher und Ungarn in England hatten es anfangs nicht so schlecht wie ihre Landsleute in Frankreich; immerhin war ihre Lage peinlich genug. Die Angestellten wurden entlassen, die Selbständigen gemieden und überwacht. Die Spionensucht schoß in die Halme und allmählich gelang es, die brutalen Infitinke der Menge gegen die Österreicher, Ungarn und Deutschen zu wecken. Davon später.

\*

### Kaiser Wilhelm im Hauptquartier.

Aus dem Tagebuch eines französischen Soldaten haben wir gesehen, welcher Art die Stimmung in einem Teile der französischen Armee war. Wenig Kampfesfreude, wenig Disziplin. Man darf nicht generalisieren und es wird gewiß in anderen Truppenteilen ein besserer Geist geherrscht haben, sonst wäre es dem Generalissimus der Republik kaum möglich gewesen, das Heer zum Stehen und zu einer höchst anerkennenswerten Defensivse zu bringen.

Ganz anders war die Stimmung in der deutschen Armee. Das deutsche Volk war nicht mit wilden Rachegeboten in den Krieg gezogen, sondern mit dem ernststen Willen, die Heimat gegen die Feinde zu verteidigen, bis zum letzten Hauch von Mann und Roß. So waren die deutschen Armeen in den Kampf gegangen, vom ersten Tage an von einer bewundernswerten Siegeszuversicht erfüllt. Zwei Millionen Kriegsfreiwillige hatten sich gemeldet, und alle Parteien waren mit vollem Herzen bei diesem Kampfe um die deutsche Existenz. Der 78jährige Graf Gottlieb Haeseler, Generaloberst im Ruhestand, ließ es sich nicht nehmen, als Freiwilliger in den Krieg zu gehen, den vierten, den er erlebte. Mit der gleichen vaterländischen Begeisterung stellten sich aber auch Persönlichkeiten zur Verfügung, die bisher nicht im Lager der deutschen Regierung standen. Ein heldenhaftes Beispiel gab der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Doktor Ludwig Frank, der sich als Freiwilliger einreihen ließ und nach kurzer Ausbildung als Infanterist an die Front abging. Am ersten Tage traf ihn, bei einem Sturmangriff in der Gegend von Lunéville, die tödliche Kugel. Ein Mann von hervorragender Begabung ist mit diesem Mannheimer Rechtsanwalt aus dem Leben gerissen worden, der Führer derjenigen Richtung in der Sozialdemokratie, die Anschluß an den bürgerlichen Liberalismus suchte. „Ich kenne keine Parteien mehr. Ich kenne nur Deutsche“, hatte Kaiser Wilhelm erklärt; es

gab auch in der Tat keine Parteien mehr im Deutschen Reich. Wir haben gesehen, wie die deutsche Sozialdemokratie in der Reichstagsitzung vom 4. August einmütig mit den Konservativen die Kriegskredite bewilligte; es war nur eine Folge dieser patriotischen Haltung, daß auch ihre Mitglieder in den Kampf zogen.

Hochgemut und siegesgewiß war die Stimmung in der deutschen Armee von allem Anfang an; sie blieb es auch in den Tagen des heißesten Ringens. Der Kaiser, seine sechs Söhne, die deutschen Bundesfürsten waren mitten unter den Truppen. Am 27. August, nach dem Sieg bei Metz, versammelte Kaiser Wilhelm im Hauptquartier die Truppen zur Parade und richtete an sie folgende Ansprache:

„Kameraden! Ich habe euch hier um Mich versammelt, um Mich mit euch des herrlichen Sieges zu erfreuen, den unsere Kameraden in mehreren Tagen in heißem Ringen erfochten haben.

Truppen aus allen Gauen halfen in unwiderstehlicher Tapferkeit und unerschütterlicher Treue mit zum großen Erfolge.

Es standen unter der Führung des bayerischen Königssohnes nebeneinander und fochten mit gleicher Schneid Truppen aller Jahrgänge, Aktive, Reserve und Landwehr.

Diesen Sieg danken wir vor allen Dingen unserem alten Gott. Er wird uns nicht verlassen, da wir einstehen für eine heilige, gerechte Sache.

Viele unserer Kameraden sind bereits im Kampfe gefallen, sie starben als Helden fürs Vaterland. Wir wollen derselben hier in Ehren gedenken und bringen zu Ehren der draußen stehenden Helden ein dreifaches Hurra! Hurra! Hurra!

Wir haben noch manche blutige Schlacht vor uns. Hoffen wir auf weitere gleiche Erfolge!

Wir lassen nicht nach und werden dem Feinde ans Leder gehen! Wir verlieren nicht die Zuversicht im Vertrauen auf unseren guten alten Gott dort oben, wir wollen siegen und wir müssen siegen!“

Als am 2. September die Armee des Kronprinzen Friedrich Wilhelm zwischen Reims und Verdun die mittlere Heeresgruppe der Franzosen, deren zehn Armeekorps, zum Rückzug nötigte, besand sich der Kaiser bei der Armee des Kronprinzen und verblieb die Nacht über inmitten der Truppen. Wiederholt war Kaiser Wilhelm in der Gefechtslinie, und es ist nur natürlich, daß ein solches Beispiel in hohem Maße anfeuernd auf die Truppen wirken mußte. Aber die Art, wie Kaiser Wilhelm



Kaiser Wilhelm II. mit seinem Stabe an der Front.

Nach einer Originalzeichnung von W. Thiele.

im Felde karnierte, wurde folgendes mitgeteilt:

Kaiser Wilhelm läßt stets einige Holzbaracken zu seinem persönlichen Gebrauch mit sich führen, die als Wohnraum für den obersten Kriegsfeldherrn bestimmt sind. Diese Feldbaracken, die leicht aufzustellen und zusammenzuliegen sind, haben einen Flächenraum von 60 Quadratmeter. Die Wände schließen luftdicht, der Fußboden ist aus Holz. Jede Baracke besteht aus zwei Zimmern und ist mit Korbmöbeln eingerichtet. Küchen gibt es darin nicht, da der Kaiser immer sein eigenes Küchenautomobil mit sich führt, das zur Herstellung einfacherer Gerichte genügt. Dasselbe Automobil befördert auch die Bestandteile eines Zeltes, in welchem sechs Personen ihre Mahlzeiten einnehmen können.

Hier sei noch einer Auszeichnung Erwähnung getan, die Kaiser Franz Joseph dem deutschen Kaiser und dem Chef des deutschen Generalstabes General Grafen Moltke zuteil werden ließ. Am 27. August depeßierte Kaiser Franz Joseph an Kaiser Wilhelm:

„Die herrlichen, den mächtigen Feind niederwerfenden Siege, die das deutsche Heer unter Deiner obersten Führung erkämpft hat, haben ihre Grundlage und ihren Erfolg Deinem eisernen Willen zu danken, der das wuchtige Schwert schärfte und schwang.

Dem Lorbeer, der Dich als Sieger schmückt, möchte Ich das hehrste militärische Ehrenzeichen, das Wir besitzen, anreihen dürfen, indem Ich Dich bitte, das Großkreuz Meines Militär-Maria-Theresien-Ordens als Zeichen Meiner hohen Wertschätzung in treuer Waffenbrüderschaft annehmen zu wollen.

Die Insignien soll Dir, teurer Freund, ein besonderer Abgeandter überbringen, sobald er Dir genehm ist.

Wohl wissend, wie sehr Du und Dein Heer die genialen Leistungen des Generals der Infanterie v. Moltke zu schätzen wissen, ver-

leihe Ich ihm das Kommandeurkreuz des Militär-Maria-Theresien-Ordens.“

Am 28. August traf in Wien folgendes Antworttelegramm ein:

„Gerührt und erfreut danke Ich Dir für Dein herzliches Telegramm, das Deine und Deiner Wehrmacht Empfindungen für meine Armee verkündet.

Auch für diese höchste Ordensauszeichnung, mit der Du Mich und Meinen Generalstabeschef bedachtest, Meinen tiefgefühlten Dank!

Unsere begeisterte Waffenbrüderschaft, die sich auch im fernsten Osten so fest bewährt hat, ist das Schöne in dieser ernstesten Zeit.

Inzwischen haben auch Deine Truppen im Sieg von Krasnit Proben ihrer altbewährten Tapferkeit abgelegt.

Nimm als Zeichen Meiner Hochachtung und Wertschätzung dieser Taten den Orden pour le mérite für Dich freundlichst an.

Dem General v. Höken dor f verleihe ich das Eisener Kreuz zweiter und erster Klasse.

Gott hat bis hieher geholfen!

Er segne auch weiterhin unsere gemeinsame gerechte Sache!

W i l h e l m.“

Kaiser Franz Joseph depeßierte darauf:

„Erfüllt es Mich mit freudigem Stolz, daß Du den Militär-Maria-Theresien-Orden ganz in dem Sinne angenommen hast, in dem Ich Dir dies Zeichen höchster militärischer Verdienste gewidmet habe, so bewegt Mich die Anerkennung, die Du den bisherigen Leistungen Meiner Armee dadurch zollst, daß Du Mich mit dem Orden pour le mérite beglückst und General der Infanterie Freiherrn v. Conrad-Högendorf mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet hast, auf das tiefste.

Habe hiefür allerwärmsten Dank!

Gott helfe weiter!

F r a n z J o s e p h.“



Dr. Ludwig Frank,  
deutscher Landtags- und Reichstagsabgeordneter.

## Winter der deutschen Front.

Was den deutschen Armeen vom Anfang an die Überlegenheit über die Gegner garantierte, das war nächst dem festen und frohen

Willen zum Siege der großartige Mechanismus, der nicht nur einen raschen Aufmarsch, sondern vor allem auch die geregelte Versorgung

der Nachschübe und der Verpflegung der Truppen ermöglichte. Der Kriegsberichterstatter W. Scheuermann, der Gelegenheit hatte, die rückwärtigen Verbindungen der deutschen Armeen aus eigener Anschauung kennen zu lernen, schildert sie folgendermaßen:

Auf dem Wege zwischen den Armeekommandos und den kämpfenden Fronten, den wir Kriegsberichterstatter im Westen nun schon mehreremal in den verschiedenen Teilen des Kriegsgebietes von Belgien bis zu den Bogenen haben durchreiten können, bekommt man einen Begriff davon, was das heißt: die rückwärtigen Verbindungen. Die rückwärtigen Verbindungen, welche in der modernen Kriegsgeschichte eine so große Rolle spielen, durch deren Verjagen Napoleon in Rußland seine Welt Herrschaft zusammenbrechen lassen mußte, deren Mangelhaftigkeit den Russisch-Japanischen Krieg zugunsten der Russen entschied und die im Balkankriege das Schicksal von Armeen bedeuteten. Die deutschen rückwärtigen Verbindungen verjagen nicht!

Die Adern und Nerven, welche die Lebenstätigkeit der vorgeschobenen Kampfesfront regeln und ermöglichen, das ist das, was im Heere mit den „rückwärtigen Verbindungen“ bezeichnet wird. Ihr Zweck ist, die Schlagfertigkeit der im Entscheidungskampfe befindlichen Truppe dauernd auf derselben Höhe zu halten. Geschütze können unbrauchbar werden: das darf nicht aufhalten. Aus den rückwärtigen Verbindungen heraus muß sich sofort Ersatz in die Front einschleichen. Nach heißen Kampfesstunden kann sich die Munition erschöpfen. Unerlässlich muß aus den rückwärtigen Verbindungen der Ersatz nachquellen. Die Verpflegung von Menschenmassen, die in Friedenszeiten ein für die ihrer Kopfzahl entsprechenden Großstädte nur mit Kopfzerbrechen sorgfältiger und zeitraubender Erwägung der wirtschaftlichen und verkehrstechnischen Möglichkeiten zu lösen Problem ist, diese Verpflegung muß hier aus dem Wollen heraus und mit Mühseligkeit herbeigeschafft werden. Ein alter Grundsatz besagt, daß keine Verpflegung teurer ist als eine schlechte! Die Feldpost stellt sich als ein vom Standpunkt der reinen Notwendigkeit vielleicht luxuriöses, in ihrer Bedeutung für die moralische Festigkeit der kämpfenden Truppen aber ungeheuer wichtiges Zwischenglied der rückwärtigen Verbindungen dar. Dann liegen den rückwärtigen Verbindungen noch die kaum weniger wichtigen Rücktransporte ob. Die dem Feinde abgenommenen Beutestücke, die Gefangenen, dann die eigenen Verwundeten und Kranken, das unbrauchbar gewordene Kriegsmaterial, kurz alles, was in der Front hinder-

lich wirken könnte, das muß nach hinten abgeschoben werden.

Daraus ergibt sich hinter der Front ein unablässiges Hin- und Herfluten von Kolonnen, die ununterbrochen in den Kriegsgebieten vorwärts und rückwärts ziehen. Das Etappenwesen, dem die hier geschilderten Aufgaben obliegen, ist bei aller Robustheit, die seine Leistungen erfordern, ein wahrhaft künstlerisch fein durchdachter Organismus, der ganz für sich zu wirken scheint und in Wahrheit doch nur im Anschlusse und Dienste der kämpfenden Heereskörper wirkt.

Das Etappenwesen zerfällt hauptsächlich in zwei Abteilungen, in die des Operationsgebietes und des weiter rückwärts liegenden Etappengebietes. Die Grenze zwischen beiden wird nach der augenblicklichen Kriegslage vom Armeekommando bestimmt. Bei der Zahl der Truppen und der Ausdehnung des Kampfgebietes im modernen Kriege wird selbstverständlich nach Möglichkeit die Eisenbahn verwendet. Daraus erklärt sich, mit welcher Planmäßigkeit die Feinde, besonders die Russen, versucht haben, auch nach dem Aufmarsche noch die Bahnlinien zu zerstören. Daraus wird ferner verständlich, mit welcher Wachsamkeit wir die für uns wichtigen Bahnlinien im Feindeslande, sobald wir sie in Händen haben, durch ununterbrochene Postentsette zu sichern suchen, sowie die wohl vorbereitete Schnelligkeit, mit der die vom flüchtenden Feinde zerstörten Eisenbahnen wieder betriebsfähig gemacht werden.

Jedes Armeekorps besitzt zwei Munitionskolonnenabteilungen, deren jede zwei Infanteriemunitionskolonnen und vier Artilleriemunitionskolonnen enthält. Ferner verfügt jedes Armeekorps über eine entsprechende Anzahl von Fußartilleriekolonnen.

Die rückwärtigen Verbindungen erstrecken sich von den kämpfenden Fronten bis tief hinein ins Vaterland. Sie stellen, wenn man sie aus der Vogelschau betrachtet, ein ununterbrochenes Netz zwischen dem Heimatgebiet und den in Belgien, Frankreich und Rußland vordringenden und sechtenden Armeen dar, in dessen Adern in gleichmäßigem Taktflusse die Zufuhren und Rücktransporte pulseren. Tief im Innern der Heimat beginnen die Kanäle, die an täglich vorgeschobenen Plätzen fern im Feindeslande münden.

Auf den Fahrten im Rücken der kämpfenden Heere erkennt man an den alle Straßen in langer Kette bedeckenden Kolonnen, ob man sich noch fern der Front oder ihr schon ganz nahe befindet. Es sind da drei Glieder der Kolonnenbewegungen deutlich zu unterscheiden: die Etappenkolonnen, die Proviant- und die Fuhrparkkolonnen. Die Tiefe eines auf einer Straße



Große deutsche Feldbäckerei in Frankreich.

mit Sicherungsabständen vormarschierenden Armeekorps beträgt einschließlich aller Kolonnen und Trains etwa 60 Kilometer, das heißt rund zwei Tagemärsche. Da sich nun der Weg und die Zahl der gebrauchten Kolonnen ganz nach den jeweiligen Bedürfnissen der Truppen richten, so kann es leicht vorkommen, daß auf einer Straße zeitweilig sehr viele Wagen mehr zurück als vorwärts fahren. Oder es kann geschehen, wenn zum Beispiel nach Anlage eines neuen Feldmagazins die Wagen an einem vorgeschobenen Punkte abgeladen sind, daß dann in einem Durchfahrgebiete viele Kolonnen rückwärts ziehen, um neue Last aufzunehmen. Dieses Rückfahren ist nachgewiesenermaßen sowohl in Belgien wie in Frankreich von den Einwohnern wiederholt mißverstanden worden. Sie glaubten, da sie gleichzeitig aus allen Nachbarorten die Meldung von lauter rückwärts gerichteten Kolonnenzügen erhielten, daß die Deutschen geschlagen seien und sich auf der Flucht befänden. Dieser verhängnisvolle Irrtum, gemeinsam mit den von den feindlichen Regierungen verbreiteten Lügenmeldungen über große Siege der Russen usw., hat wiederholt Anlaß zum Ausbruch von Franktireurunruhen gegeben.

Das Generalkommando kennt zu jeder Zeit die Stellung und die Bewegungen der Kolonnen ebenso genau wie die der marschierenden und kämpfenden Truppen und bleibt auch mit den Kolonnen in jedem Augenblick in voller Verbindung, so daß es deren Verschiebung stets

in der Hand hat. So wichtig sind die rückwärtigen Verbindungen, deren großzügige und doch bis in die kleinsten Einzelheiten, bis zum Fußbeschlag jedes Pferdes und zur Nahe jedes Wagenrades durchgearbeitete Organisation ihr volles Teil dazu beiträgt, um die deutschen Truppen so schlagfertig zu erhalten, wie sie es bisher auf ihrem Wege geblieben sind.

\*

Wie es in einer deutschen Feldbäckerei an der Aisne aussah, davon gibt folgender Feldpostbrief, der auch zugleich die

Stimmung in der deutschen Armee kennzeichnet, ein hübsches Bild:

Ich haufe hier in C. als Oberster der Bäckermusfetierte unseres Bataillons und helfe seit eineinhalb Wochen die immer hungrigen Mäuler unserer Kameraden stopfen. Wir sitzen hier 600 Meter vor unserer Artillerie, 200 Meter hinter unseren Infanteriestellungen im herrlichen Wisnetal und baden, baden, als ob die feindliche Infanterie nicht nur 300 bis 400 Meter von uns läge und die Artillerie uns jeden Mittag zum Nachschick mit Schrapnells beehrte, deren eines festgemauert in der Wand sitzt, die meinem Bette gegenüberliegt. Daß sie uns gestern Schornstein und Dachrinne zerstört haben, merkten wir erst eine halbe Stunde später, da sich bei dem allgemeinen Gepirraßel kein Mensch mehr um das wo und was kümmert. Kein Mensch hat Lust, sich ablösen zu lassen und hinter Art- und Drahtverhaue Schützengraben zu beziehen. Denn vor der Front lebt sichs gut, und man mag's uns verargen oder nicht, nach dielen Teufelsmärschen der ersten fünf Wochen (in drei Tagen 120 Kilometer, zum Teil mit anschließendem nächtllichem Buddeln in feinhartem Lehmoboden und wiederanschließender Vorpostenstellung), nach solchen Märschen holt man sich Führerbeine und Kaninchenrücken, wenn es sein muß, aus dem feindlichen Kochtopf. Allen Begeisterten in unserer lieben Heimat würden wir entsetzlich materiell vorkommen, und doch ist's nur halb so schlimm...

Ich habe bis jetzt viel Glück gehabt: Neulich bin ich wie durch ein Wunder dem bösen Feind entgangen, als ich, in verzwidertem Gelände Brot nachführend, harmlos auf der Hauptstraße weiterfuhr mit Zweiradfabriken und belgischem Elefantensperd, während die Division in spätem Winkel nach rückwärts auf eine Höhe abgebogen war, um die Stellung zu beziehen, in der wir uns seit zehn Tagen nasse Füße holen. Es war ein nach menschlichem Ermessen reichlich glücklicher Zufall, daß mir noch ein Offizier von uns begegnete, der mich auf den rechten Weg — und der ist für den Soldaten im großen immer die Division, im kleinen die Kampagne — zurückführte.

Wenn wir nur mehr von der Weltgeschichte erfahren, an der wir laufend, schwitzend, buddelnd und schiefend mitarbeiten. So kommt's, daß wir langweilige Tage erleben, wir Bädereigenen; Gott sei Dank, augenblicklich nicht. Zehn Schritte von der Bäderei liegt der schöne Landitz eines Herrn Magniaudé, Abgeordneter und Selbstfabrikant, der nicht nur ein sehr gutes Klavier, sondern auch eine nicht unbedeutende Bildergalerie denen zur Verfügung gestellt hat, die sich dafür interessieren. Den an sich wunderhübschen Park zu benutzen, ist nicht ratsam, weil der Feind gute Einsicht in ihn hat und auf jedes zweibeinige Lebewesen wie müdend Kugeln prägt, wenn das Wesen feldgrau gekleidet ist. Und es wäre schade um den schönen Park, wie uns auch die Einwohner leidtun, die in nicht unbedeutender Anzahl von ihren eigenen Landesverteidigern angehossen werden, weil sie sich nicht lo gerissen zu benehmen wissen, wie wir bösen Eindringlinge. So habe ich neulich — man wird vielseitig — die Mutter des Herrn Ortschulzen verbunden, nachdem ihr zwei Kugeln in Knöchel und Rücken gefahren. Dafür habe ich aber auch eine „Liebesgabe“ aus Feindeshand empfangen. Am anderen Morgen fragte nämlich eine ältere Dame nach dem Sergeantmajor, der über die Störung schon gut preußisch schimpfte, aber etwas beschämt war, als ihm zwei junge Taubchen an die feldgraue Kriegerbrust und zwei frische Eier in die — nicht ohne Bedenken rein zu nennende — Rechte gedrückt wurden.

Das sind so kleine Erlebnisse, ich weiß nicht, wie leicht langweilen sie auf die Dauer den unbeteiligten Zuhörer, der „Weltgeschichte“ hören möchte. Aber für uns ist es wichtiger als alle Weltgeschichte, wenn wir mit Eifer und Hingebung so lange an einem Unterstand gebaut und gebuddelt haben, bis ein richtiger Salon daraus geworden ist. Unser guter Hauptmann ist in dieser Beziehung gerabegu Künstler. Bei farbiger Lampenbeleuchtung und Grand vin aus Wassergläsern haben wir neulich Einweihung gefeiert. Zum Leidwesen unseres Hauptmanns hat die achte Kompanie aber jetzt ausscheiden müssen, um das Lager mit dem Herrn Major zu teilen, der mit seinem Stabe in einer der zahlreichen Höhlen wohnt, die es in dieser Gegend gibt. Da haben wir neben der Höhle „Bomben-

schloß“ noch die „Opiumhöhle“, wie sie nicht unwürdig ein Sanitätskorporal benannt hat, der allmorgendlich an Bedürftige von dieser stopfenden Flüssigkeit abgibt.

Drei Wochen später.

Meine jetzige Behausung haben wir durch Raumkunst so verändert, daß sie nur noch als Felsenkloß zu bezeichnen ist. Küche, Wohnzimmer, Schlafraum und Viehstall (unsere Milch- und Samenkuh). Neuzeitlicher Raumnichmud durch lebende Wacholdergruppen, rankenden Efeu, Feldsträucher in echt englischen Vasen (105 Zentimeter), Wände, Kamine, Strohdichtung des Eingangs mit Fenstereinfügen. Für unsere Bequemlichkeit vor allem der lange Es- und Schreibtisch, an dem wir plaudern oder Gäfte zu gemütlichem Kaffee mit Zigarre empfangen. Gewiß, es gibt auch Trauriges: Zufallstreffer der Artillerie, Verluste auf Patrouillengängen. Einen Tag, nachdem wir gemütlich und fröhlich zusammen meinen Geburtstag gelebt, begruben wir unseren frischen lieben Leutnant in blumengeschmücktem Grabe. Aber das farge Recht auf Leben steigt über den Tod, der uns oft so nahe tritt. Und es ist gut so, denn wir müssen siegen, und es siegt nur starker, lebensjahrender fröhlicher Wille. Ich darf's mit Freunden bekennen: wir haben ihn. Die Misere-schlacht wird vielleicht einmal als etwas sehr Einfaches erscheinen, in dem Sinne, in dem ein größtes Kunstwerk dem Hellschenden das Einfachste, Natürlichste ist. Ich wenigstens glaube es zu fühlen, durch die Riesentront hindurch zieht sich, mit dieser Riesentront vorwärts geht der einfache, peinlich pünktliche, nüchterne altpreussische Soldatengeist, der Geist Friedrichs des Einzigen. Sie Jorndorf und Leuthen, die Lüttich allewege!

Wie es in einer deutschen Feldküche aussah, schildert ein anderer Feldpostbrief, in dem es heißt:

Ich war einen Monat lang mit der Führung der Feldküche beauftragt. Es war dies ein schöner, aber auch arbeitsreicher Posten, denn es hieß täglich 250 Mann zweimal mit Kaffee und warmem Essen zu versorgen. In den Gefechten und Schlachten geriet ich häufig mit der Feldküche in harte Bedrängnis, auch bei St. Quentin, wo mein Regiment bei dem Dorfe



Deutsches Feldlager mit Schmiede hinter der Front.

Leut. V. Hoffmann

Messeres für Duse sucht, wäre es mir bald schlecht ergangen. Die Franzosen waren über die Duse zurückgetrieben und hatten bei ihrem Rückzuge die Brücke gesprengt. Notdürftig wurde die Brücke schnell von unseren Pionieren wiederhergestellt, so daß die Infanterie und Artillerie folgen konnte. Letztere konnte aber nur langsam folgen, da Geschütze, Frosen und Pferde einzeln geführt werden mußten. Auch ich hatte, mit dem Gedanken, möglichst die Verbindung mit der Kompanie nicht zu verlieren, die Brücke passiert und 500 Meter jenseits der Brücke gehalten. Plötzlich kommt unsere Artillerie — es waren mehrere Batterien — in laujendem Galopp zurück. „Was ist los?“ schrie ich einen Mann an. „Wir können drüben nicht aufahren“, ruft er zurück. Aber warum diese große Eile, dachte ich. Dieses sollte ich im nächsten Augenblick erfahren. Ein unheimliches Brummen erfüllte die Luft, und ganz in der Nähe trepterten die französischen Granaten. Aha, dachte ich, die französische Artillerie hat sich wieder festgesetzt und nimmt Brücke und Straße unter Feuer.

Wie hätte ich geglaubt, daß die Artillerie und auch wir mit unserer Feldküche glücklich über die zerstörte Brücke kommen würden, zumal die Straße sehr eng und mit allen möglichen Fahrzeugen vollgeproppert war. Aber das Unmögliche gelang. Kaum aber hatten wir die Brücke passiert, als auch schon einige Vorkreuzer die Brücke vollständig zerstörten. Mir ging's doch etwas kalt über den Rücken, als ich dies aus nicht weiter Entfernung sah. Unsere Artillerie war bald an einer anderen Stelle aufgefahren und vertrieb die feindliche. Wir gelang es an diesem Abend nicht mehr, an die Kompanie heranzukommen. Die Kameraden hatten mich samt der Feldküche schon aufgegeben, und großer Jubel herrschte, als ich am anderen Morgen gegen 10 Uhr wohlbehalten und mit einem gefüllten Speisefleisch bei der Kompanie eintraf.

Die Feldküche ist überhaupt eine der vorzüglichsten Einrichtungen, die wir haben, und man darf dreist behaupten, daß wir ohne sie nicht das erreicht hätten, was wir erreicht haben. Die Franzosen haben das auch eingesehen und sind sehr darauf bedacht, die Feldküchen zu zerstören, aber bisher ist es ihnen nicht gelungen. Sobald sich die Feindküche zeigte, erhielten wir Artilleriefeuer, trotzdem wir in Deckung waren und der Gegner uns nicht sehen konnte. Nach einigen Tagen löste sich das Käsefil. Man fand in einem Hause, tief im Keller, einen Bäckmeister am Telephon. Durch eine unterirdische Leitung stand dieser Mann mit der feindlichen Artillerie in Verbindung. Männer und Frauen des Dorfes pionierten aus, wo es für die Artillerie ein gutes Ziel gab, schnell wurde es dem Bäckmeister überbracht und nach einigen Minuten kamen schon die Granaten angelaut. Auf diese Weise wurde es verhältnißlich, daß uns so schwere Verluste beigebracht wurden. Ich habe mit meiner Feldküche immer viel Glück gehabt. Durch Schnelligkeit und Berechnung kam ich immer glücklich hindurch, auch platze ein großer Teil der Geschosse nicht, sonst wäre es mir gewiß übel ergangen.

Nirgends hat sich der Gegensatz zwischen deutscher und französischer Kulturauffassung nachdrücklicher gezeigt, als in der Behandlung der Gefangenen. Es sei an dieser Stelle noch mitgeteilt, was ein Publizist, der die in deutschen Lazaretten liegenden französischen Verwundeten besuchte, über seine Beobachtungen erzählt. Er führt aus:

Die verwundeten Belgier und Franzosen rühmen alle einstimmig die Leistungen der deutschen Ärzte. Da war ein armer Bretonne, dessen erschöpfener linker Arm bereits aufgegeben war, aber durch die sorgfältige

Pflege gelang noch die Rettung. Mit Tränen in den Augen erzählte er mir, daß er seinen Arm behalte, aber dafür sein Herz in Deutschland lasse. Wohl wünschten noch einzelne, an die Front zurückkehren zu können, aber andere gestanden, daß es ihnen nach diesen Tagen so herzlicher deutscher Behandlung unmöglich voromme, nochmals gegen die Deutschen kämpfen zu können. Mit Deutschland wollen wir fortan in Frieden leben, erklärten sie alle.

Den tiefsten Eindruck macht auf sie die Freundlichkeit der deutschen Verwundeten, mit denen sie in manchen Lazaretten zusammenliegen. Ich fand, daß sie mit Zigarren und Zigaretten versehen waren, und als ich fragte: Wer gibt euch denn zu rauchen? antworteten sie lächelnd: Les bons soldats allemands. Es waren brave Burchen, die ihren Feinden von den eigenen Vorräten spendeten, die ihnen von den geschenkten Liebesgaben einen Anteil gewährten. Wie oft sieht man deutsche Verwundete an den Betten der Franzosen sitzen und gewagte Redebewegungen machen, um die armen Fremdlinge zu trösten, zu ermuntern. Man sieht so manches Jöhl, das einem den Krieg fast wie einen Traum vorkommen läßt. Das warm empfindende deutsche Gemüt unserer braven Krieger überbrückt alle Gegensätze. Ein französischer Offizier gestand mir: „Nachdem ich das alles gesehen habe, begreife ich nicht mehr, warum wir gegen Deutschland Krieg führen.“

Was die französischen Verwundeten vom Kriege selber erzählen können, ist herzlich wenig. Es ist immer nur die eine Geschichte: Wir erhielten Befehl, ins Manöver zu gehen, haben uns von unseren Eltern oder unseren Frauen überhaupt nicht verabschiedet, erst auf der Weile erludten wir — einige sogar von uns erst auf dem Schlachtfelde — daß wir gegen Deutschland Krieg führen. Viele haben auch nicht einen einzigen Schuß abfeuern können. Die furchtbare Wirkung der deutschen Artillerie und des deutschen Infanteriefeuers wird in den beweglichsten Ausdrücken geschildert. Die ersten Verwundeten, die im Rheindan anlangen, stammen zum größten Teil aus der Bretagne und dem Süden Frankreichs, gerade aus den Provinzen, wo die Kriegslust immer am geringsten war. Die Bretonen kennen nur einen traditionellen „Erbfeind“ Frankreichs und dieser Erbfeind ist — England.

Auch einige Turkos waren unter den Verwundeten. Als alter Freund der Nordafrikaner suchte ich sie bald auf. Kaum hatte ich sie arabisch angeredet, so brach einer der Afrikaner in Jubel aus, der im ganzen Saal großes Erstaunen hervorrief. Der Turko war nämlich ein Kabyle aus der Gegend der Missionsstation Beni-Mengaliet und er hatte mich dort vor drei Jahren gesehen. Es war Balchir, der Bruder eines braven Christen, auch seine Schwester ist Christin, und Balchir selber war auf dem Wege, Christ zu werden. Seine Freude war darum begreiflich, und in schnellstem Redefluss begann er mir zu erzählen von seiner Heimat im hohen Atlasgebirge, von seinen Geschwistern, von der Mission und auch von seinen allerdings recht spärlichen Kriegsabenteuern. Auch er hatte noch keine Kugel abgefeuert, als er mit drei Wunden niederlief. Die übrigen Turkos waren, mit Ausnahme von zwei heruntergekommenen Arabern aus Algier, gleichfalls Kabynen, richtiger Werber, aus dem Atlasgebirge. Die verwundeten Franzosen sind mit verschwindender Ausnahme für den Trost der Religion wieder sehr zugänglich geworden; fast alle wollten die Sakramente empfangen, auch die Offiziere blieben darin nicht zurück. Das christliche Beispiel der deutschen Krieger hat wohl einen tiefen Eindruck auf sie gemacht, und dann gibt es keinen beredteren Prediger als den Krieg.

Es ist zu erwarten, schreibt der Berichterstatter, daß die große Mehrzahl dieser Verwundeten nach der Rückkehr in die Heimat in anderer Weise über die deutsche Kultur denken und reden wird, als dies bisher

geschah. Anfangs hatten sie eine große Angst, sie glauben, man pflege sie bloß deswegen gut, um sie nachher erschrecken zu können!! Es kostete sogar einige Mühe, ihnen diese törichte Furcht auszureden. Seitdem liegen

sie nun ruhig und geduldig in ihren Betten und freuen sich über die sorgsame Pflege. Alle versprechen, daß sie in ihrer Heimat den Lügen gegen Deutschland mutig entgegenzutreten wollen.

## Der Lügenfeldzug gegen Deutschland.

Abgesehen von den Greuelbeschuldigungen gegen die deutschen Truppen, wurde die von der Wahrheit abgeschnittene Außenwelt auch noch auf eine diplomatischere Art gegen die deutsche Politik bearbeitet. Von amtlichen und halbamtlichen Stellen in London und Paris wurde der Nachweis versucht, daß Deutschland und Österreich-Ungarn über ihre Nachbarn hergefallen seien und den britischen, französischen und russischen Friedensfreunden diesen furchtbaren Krieg aufgezwungen hätten. Die Lüge hatte in diesem Falle sehr lange Beine: die englischen Kabel, die getreulich in die fernsten Erdteile meldeten, was gegen Deutschland und Österreich-Ungarn gesagt werden konnte. Und es wurde sehr viel, auch von amtlicher Stelle, gesagt. So fand am 5. September in der Londoner Guildhall unter dem Voritze des Lord-Manors eine große patriotische Kundgebung statt.

Premierminister Asquith erinnerte zu Beginn seiner Rede daran, daß er bereits vor mehr als drei Jahren in der Guildhall eine Rede gehalten habe, um das Einvernehmen zu feiern, das zwischen zwei großen Nationen, die die gleiche Sprache sprechen (England und die Vereinigten Staaten), zustande kommen sollte, um alle zukünftigen Konflikte in anderer Weise als durch einen Krieg zu regeln. Redner fuhr jedoch fort:

Ich konnte nicht das schreckliche Schauspiel ahnen, das wir heute vor Augen haben. Es ist in der Tat ein einzig dastehender Konflikt infolge der Zahl und der Wichtigkeit der beteiligten Völker, infolge der Gewalt der modernen Rüstungen, infolge der enormen Verluste an Menschenleben und infolge der unberechenbaren Leiden, die den Nichtkombattanten auferlegt sind. Wir hatten damals viel Vertrauen in bezug auf unsere Stellung, aber wir haben noch heute Vertrauen, wo wir gewungen sind, einen Konflikt, der sich zwischen Macht und Recht erhoben hat, einem blutigen Schiedssprüche zu unterwerfen. (Langanhaltender Beifall.)

Der Premierminister fügte hinzu: Welches wäre heute die Stellung einer Nation wie die unserer, wenn wir niedrig genug gewesen wären, einer Einschüchterung, der Berechnung unserer Interessen, einer Schwächung des Ehr- und Pflichtgefühls nachzugeben und unseren

Freunden das Wort zu brechen? Wir würden als gleichgültige Zuschauer die an friedlichen Bevölkerungen verübten Unbilden, Räubereien und Erpressungen betrachten. Wir ziehen es vor, das Land aus der Geschichte gestrichen zu sehen, als daß wir schweigender Zeuge des Triumphes brutaler Gewalt über die Freiheit bleiben sollten. (Beifall.) Die Verkündung der belgischen Neutralität war der erste Schritt einer schamlosen Politik, die auch Holland und die Schweiz getroffen hätte. (!) Hoffnungen, die zur Emanzipation und zu größeren Freiheiten für die Massen führen, hängen von den Ergebnissen des Krieges ab.

Premierminister Asquith sollte hierauf Sir Edward Grey Lob wegen seiner Bemühungen um die Sache des Friedens. Wenn die Vorschläge Greys angenommen worden wären, so wäre der Konflikt mit Ehren für alle geschlichtet worden. Wer, fragte Redner, ist verantwortlich für das gegenwärtige, der ganzen Welt auferlegte Unglück? Eine einzige Nation: Deutschland. Wir müssen uns nunmehr an die Aufgabe machen, die vor uns liegt, mit demselben Eifer, der unsere Vorfahren befeelt hat, und bis zum Ende ausharren. Es wäre ein unverzeihlicher Fehler, die Kraft des Feindes zu verkennen, ebenso wie unsere eigenen Kräfte herabzusetzen. Es heißt nicht, uns schmeicheln, wenn wir sagen, daß wir zu unserer Marine noch Vertrauen hegen können. Was die Armee betrifft, haben wir nicht nur die Verluste erlitten, sondern auch die Effektivstärke vermehrt und ihre Wirksamkeit als Kampfwerkzeug erhöht. Ich will bezüglich des gegenwärtigen Fortschrittes des Krieges bloß sagen, daß, nach welcher Seite man sich auch wendet, zahlreiche Gründe zu Stolz und Trost vorhanden sind. Wir müssen in Geduld, Ausdauer und Festigkeit ausharren. Wir bleiben überzeugt, daß für die Einheit des Reiches zu kämpfen, der höchsten Traditionen unserer Rasse würdig ist.

Der Premierminister schloß mit einem Appell an den Patriotismus der ganzen Nation und die Vergangenheit Englands, das für die Freiheiten Europas gekämpft habe und weiterhin kämpfen werde.

Nach ihm ergriff unter lebhaftem Beifall Bonar Law, der Führer der Konservativen, das Wort und führte aus: Dieser Krieg ist das größte Verbrechen in der Geschichte. Deutsch-

land brauchte nur ein Wort zu sagen, damit der Friede aufrechterhalten werde. Es ist stumm geblieben, indem es vorzog, das Schwert zu ziehen. Eine solche Politik wird auch durch das Schwert unterdrückt werden.

Hierauf erhob sich Balfour und erklärte: Wenn wir jetzt nachgeben, würden wir in Zukunft der Vasall eines Staates werden, der eine Macht zu schaffen versteht, aber ganz und gar der Art und Weise unfundig ist, sich derselben zu bedienen.

Aber Aufforderung der Anwesenden ergriff sodann Marineminister Winston Churchill das Wort. Er sagte: Wir können uns auf unsere Marine zur Sicherung unserer

nis dafür ablegt, wie der Kaiser bis zum letzten Augenblick bemüht gewesen ist, den Frieden zu erhalten.

Diese Bemühungen mußten aber vergeblich bleiben, da Rußland unter allen Umständen zum Kriege entschlossen war und England, das Jahrzehnte hindurch den deutschfeindlichen Nationalismus in Rußland und Frankreich ermutigte, die glänzende Gelegenheit, die sich ihm bot, die so oft betonte Friedensliebe zu bewähren, ungenützt vorübergehen ließ. Sonst hätte wenigstens der Krieg Deutschlands mit Frankreich und England vermieden werden können.

Wenn sich einmal die Archive öffnen, so wird die Welt erfahren, wie oft Deutschland



Deutscher Brückentrain auf dem Marsche.

1913. Wehrbüro.

Existenz und Macht verlassen. Wir brauchen nur unseren geraden Weg zu verfolgen, soll er nun kurz oder lang sein. Sieg und Ehre stehen am Ende.

Die Sitzung wurde hierauf unter unbeschreiblicher Begeisterung geschlossen. Natürlich, die englischen Staatsmänner hatten ihrem Publikum ja gesagt, was es hören wollte. Doch blieben diese Verdrehungen der Wahrheit keineswegs unwiderprochen. Reichstanzler von Bethmann Hollweg ließ den Vertretern der beiden großen Telegraphenbureaus der Vereinigten Staaten folgendes mitteilen:

Ich weiß nicht, was man in Amerika über diesen Krieg denkt. Ich nehme aber an, daß dort inzwischen der Telegrammwechsel des Kaisers Wilhelm mit dem Kaiser von Rußland und dem König von England bekannt geworden ist, der unwiderleglich vor der Geschichte das Zeug-

England die Freundeshand entgegenstreckte; aber England wollte die Freundschaft mit Deutschland nicht. Eifersüchtig auf die Entwicklung Deutschlands und in dem Gefühl, daß es durch deutsche Tüchtigkeit und deutschen Fleiß auf manchen Gebieten überflügelt werde, wünscht es, Deutschland mit roher Gewalt niederzuwerfen, wie es seinerzeit Spanien, Holland, Frankreich niederwarf.

Diesen Moment hielt es jetzt für gekommen, und so bot ihm denn der Einmarsch deutscher Truppen in Belgien den willkommenen Vorwand, am Kriege teilzunehmen. Zu diesem Einmarsch aber war Deutschland gezwungen, weil es dem beabsichtigten französischen Vormarsch zuvorkommen mußte und Belgien nur auf diesen wartete, um sich Frankreich anzuschließen.

Daß es für England nur ein Vorwand

war, beweist die Tatsache, daß Sir Edward Grey bereits am 2. August nachmittags, also bevor die Verletzung der belgischen Neutralität durch Deutschland erfolgte, dem französischen Botschafter die Hilfe Englands bedingungslos für den Fall zusicherte, daß die deutsche Flotte die französische Küste angreife.

Moralische Skrupel aber kennt die englische Politik nicht, und so hat das englische Volk, das sich stets als Vorkämpfer für Freiheit und Recht gebärdet, sich mit Rußland, dem Vertreter des furchtbarsten Despotismus, verbündet, mit dem Lande, das keine geistige und keine religiöse Freiheit kennt, das die Freiheit der Völker wie der Individuen mit Füßen tritt.

Verwundeten auf dem Schlachtfelde die Augen ausgestochen haben. Beamte belgischer Städte haben unsere Offiziere zum Essen geladen und über den Tisch hinüber erschossen. Wegen alles Völkerverbrechens wurde die ganze Zivilbevölkerung Belgiens aufgeboten, die sich im Rücken unserer Truppen nach anfänglich freundlichem Empfang mit versteckten Waffen in grausamster Kampfweise erhob. Belgische Frauen durchschnitten ins Quartier ausgenommenen Soldaten, die sich zur Ruhe legten, die Hälse.

England wird auch nichts von den Dummgeschossen erzählen, die von den Engländern und den Franzosen trotz aller Abkommen und heuchlerisch verkündeter Humanität verwendet



Deutsches Lagerleben in Frankreich.

Schon beginnt England einzusehen, daß es sich verrechnet hat und daß Deutschland seiner Feinde Herr wird. Daher versucht es denn, mit den kleinsten Mitteln Deutschland wenigstens nach Möglichkeit in seinem Handel und in seinen Kolonien zu schädigen, indem es unbekümmert um die Folgen für die Kulturgemeinschaft der weißen Rasse Japan zu dem Raubzug gegen Kiautschau aufhetzt, Neger in Afrika zum Kampfe gegen die Deutschen in den Kolonien führt und, nachdem es den Nachrichtendienst Deutschlands in der ganzen Welt unterbunden, den Feldzug der Lüge gegen uns eröffnet.

So wird es Ihren Landsleuten erzählen, daß deutsche Truppen belgische Dörfer und Städte niedergebrannt haben, ihnen aber verschwiegen, daß belgische Mädchen wehrlosen

worden sind und die Sie hier in der Originalpackung sehen können, so wie sie bei englischen und französischen Gefangenen gefunden wurden.

Der Kaiser ermächtigte mich, alles dies zu sagen und zu erklären, daß er volles Vertrauen in das Gerechtigkeitsgefühl des amerikanischen Volkes hat, das sich durch den Lügenkrieg, den unsere Gegner gegen uns führen, nicht täuschen lassen wird.

Wer seit dem Ausbruch des Krieges in Deutschland gelebt, hat die große moralische Volkserhebung der Deutschen, die, von allen Seiten bedrängt, zur Verteidigung ihres Rechtes auf Christenztrennung freudig ins Feld ziehen, selbst beobachten können und weiß, daß dieses Volk keiner unnötigen Grausamkeit und keiner Rohheit fähig ist. Wir werden siegen dank der mo-

ralischen Wucht, die die gerechte Sache unseren Truppen gibt. Und schließlich werden auch die größten Lügen unsere Siege so wenig wie unser Recht verdunkeln können.

Das amtliche dänische Telegraphenbureau erhielt vom deutschen Reichskanzler mit Bezug auf die Guildhallreden englischer Minister folgende Mitteilungen:

Der englische Premierminister hat in seiner Guildhallrede für England die Beschützerrolle der kleinen und schwächeren Staaten in Anspruch genommen und von der Neutralität Belgiens, Hollands und der Schweiz gesprochen, die von Deutschland gefährdet sei.

Es ist richtig, wir haben Belgiens Neutralität verletzt, weil uns die bittere Not zwang. Aber wir hatten Belgien volle Integrität und Schadloshaltung zugesagt,

wenn es mit dieser Kollage rechnen wollte. Belgien wäre ebensowenig etwas geschehen, wie zum Beispiel Luxemburg. Hätte England als Beschützer der schwächeren Staaten Belgien unendliches Leid eriparen wollen, dann hätte es ihm den Rat erteilen müssen, unser Anerbieten anzunehmen. „Geschützt“ hat es unseres Wissens Belgien nicht. Ist also England wirklich ein so selbstloser Beschützer? Wir wissen genau, daß der französische Kriegsplan den Durchmarsch durch Belgien zum Angriff auf die unbeschützten Rheinlande vorsah. Gibt es jemanden, der glaubt, England würde dann zum Schutze der belgischen Freiheit gegen Frankreich eingeschritten sein?

Die Neutralität Hollands und der Schweiz haben wir streng respektiert und auch die geringste Grenzüberschreitung des niederländischen Limburg peinlichst vermieden. Es ist auffällig, daß Asquith nur Belgien, Holland und die Schweiz erwähnt, nicht aber auch die skandinavischen Länder. Die Schweiz mag er genannt haben im Hinblick auf Frankreich. Holland und Belgien aber liegen England gegenüber auf der anderen Seite des Kanals. Darum ist England um die Neutralität dieser Länder so besorgt? Warum schweigt Asquith von den skandinavischen Reichen? Vielleicht weil er weiß, daß es uns nicht in den Sinn kommt, die Neutralität dieser Länder anzutasten? Oder sollte England etwa für einen Vorstoß in der Ostsee oder für die Kriegführung Rußlands die dänische Neutralität doch nicht für ein Kolimetangere halten?

Asquith will glauben machen, daß der Kampf Englands gegen uns ein Kampf der Freiheit gegen die Gewalt sei. In diese Ausdrucksweise ist die Welt gewöhnt. Im Namen der Freiheit hat England mit Gewalt und einer Politik des rücksichtslosesten Egoismus sein gewaltiges Kolonialreich begründet. Im Namen der Freiheit hat es noch um die Wende dieses Jahrhunderts die Selbständigkeit der Burenrepubliken vernichtet. Im Namen der Freiheit behandelt es jetzt Ägypten unter Verletzung internationaler Verträge und eines feierlich gegebenen Versprechens als englische Kolonie, im Namen der Freiheit verliert einer der malaiischen Schutzstaaten nach dem anderen seine Selbständigkeit zugunsten Englands, im Namen der Freiheit sucht es durch Zerschneidung



Eben Hedin.

der deutschen Kabel zu verhindern, daß die Wahrheit in die Welt dringt!

Der englische Ministerpräsident irrt. Seit England sich mit Rußland und Japan gegen Deutschland verbündet, hat es in einer in der Geschichte der Welt einzig dastehenden Verblendung die Zivilisation verraten und die Sache der Freiheit der europäischen Völker und Staaten dem deutschen Schwert zur Wahrung übertragen.

\*

England rechnete auch nicht so sehr darauf, durch die „Wahrheit“ zu siegen, sondern baute vielmehr auf seine wohlgefüllten Geldsäcke. Am 9. September hielt der englische Schatzkanzler Lloyd George vor einer Abordnung von englischen Städtevertretern eine Rede, in der er unter anderem sagte:

„Meiner Ansicht nach werden die letzten hundert Millionen diesen Krieg gewinnen, das ist meine Überzeugung. Die ersten hundert Millionen Pfund können unsere Feinde genau so gut ausbringen wie wir, aber die letzten können sie Gott sei Dank nicht, und deshalb glaube ich, daß das Geld eine größere Rolle spielen wird, als wir uns gegenwärtig denken können. Wir fangen ja erst an, es mögen große Schwankungen in den Erfolgen vorkommen und der Krieg mag sich lange hinziehen. Wir haben einen sehr zähen Feind, der für den Kampf wohlgerüstet ist und der wahrscheinlich bis zum letzten Ende kämpfen wird, ehe er die Bedingungen annehmen wird, auf Grund derer wir allein Frieden schließen können.“

Deshalb bitten wir die Stadtverwaltungen, uns in dieser Beziehung zu unterstützen. Es wird eine Zeit kommen, wo es auf unsere Hilfsmittel ankommt, nicht allein an Mannschaften, sondern auch an Geldmitteln. Wir haben schon früher mit silbernen Kugeln gesiegt, wir gaben Europa Geld in dem größten Kriege, der bisher je geführt wurde, und dieser Krieg wurde gewonnen. Natürlich englische Hartnäckigkeit und englischer Mut haben mitgezählt und werden immer mitzählen, aber lassen Sie uns nicht vergessen, daß englisches Gold auch mitzählt. Wenn die anderen vollkommen erschöpft sind, dann holen wir erst zum zweitenmal Atem, und dann zum dritten- und viertenmal, und wir werden unser Vektas hingeben, ehe wir geschlagen sind. Ich bitte die Stadtverwaltungen, das zu bedenken. Ich spreche hier als Vertreter des Schaksamtes, dessen Aufgabe es ist, darauf zu sehen, daß Ihre Ausgaben sich jetzt nicht zu sehr erhöhen. Deshalb sage ich Ihnen, daß wir das Geld, das für Vinderung der Not notwendig ist, geben werden, aber nur dann erst, wenn wirklich dringende Not in Ihrem Bezirke vorliegt. Viel besser wird es

sein, wenn Sie darauf halten, daß die Leute überall mit Arbeit beschäftigt werden, solange es angeht. Die Meere gehören uns weiter und werden uns weiter gehören, und wir werden nicht nur unseren eigenen Handel, ausgenommen den mit europäischen Ländern, vollkommen behalten, sondern auch einen großen Teil des feindlichen Handels hinzugewinnen, so daß sich bald eine Menge Beschäftigung ergeben wird. Wir müssen alle zusammenarbeiten, bis wir unser altes Land zu einem triumphierenden Siege gebracht haben."

Lloyd George hat damit aufrichtiger gesprochen als seine Ministerkollegen; England hatte den Krieg nicht zum Schutz der kleinen Staaten unternommen, sondern einzig und allein, weil sein Krämergeist den wirtschaftlichen Aufschwung Deutschlands nicht ertragen konnte. Dieser gleiche Krämergeist schlug nun an die Geldtasche und vermaß sich, den Krieg „mit silbernen Kugeln“ führen zu wollen. Vorherhand allerdings waren es Dumdumgeschosse, mit denen die Verbündeten gegen die deutschen Truppen kämpften. Doch auch dieses Mittel konnte den Gang der Ereignisse nicht aufhalten.

## Der Kampf der Deutschen ums Leben.

### Ein Brief des Forschers Sven Hedin.

Nicht alle Neutralen blieben den wahren Ursachen des Krieges gegenüber blind, nicht alle ließen sich durch die wahrheitswidrigen Darstellungen der Entente täuschen. Wir wollen diesen Abschnitt unserer Darstellung der Ereignisse nicht schließen, ohne einem Manne das Wort zu geben, dessen Name besten Klang in der ganzen Kulturwelt genießt. Sven Hedin, der berühmte Forscher, hat die deutschen Truppen in ihrem Aufmarsch und in ihren Kämpfen im Westen und Osten gesehen; er schildert in geradezu begeisterten Worten seine Beobachtungen. Ihm wird man nicht einseitige Parteinahme oder Voreingenommenheit für die Deutschen zum Vorwurf machen. Er schreibt:

Schon längst wollte ich meine Eindrücke von Deutschland und der Front berichten. Ich mochte aber erst so viel wie möglich sehen, und hatte den Wunsch, daß meine Eindrücke reifen sollten, damit mein Urteil und meine Äußerungen vollkommen zuverlässig sein würden. Weder wollte noch durfte ich etwas sagen, was ich nicht mit meinem Namen und meiner Ehre verbürgen konnte.

Vom ersten Tage des Krieges zweifelte ich nicht an dem Ausgang. Wohl konnte man einsehen, daß es eine schwere Arbeit werden würde, die kolossale Übermacht zu brechen. Nunmehr, seitdem ich mit eigenen Augen so viel gesehen habe, und da ich mich im Brennpunkt der Ereignisse befinde, ist es mir klarer denn je geworden, daß das deutsche Volk siegen muß, ein Volk,

das für seine eigenen Güter kämpft, sei es auch gegen eine ganze Welt.

In Berlin konnte ich keinen Unterschied vom gewöhnlichen Dasein bemerken. Das Straßenleben hat sein gewöhnliches Aussehen wiedergewonnen. Es nahm wunder, so viele Leute in den besten Jahren zu sehen; ich machte mir die Bemerkung: hier in Berlin gibt es augenblicklich eine Reserve von etwa einer Million Soldaten!

Auf der Fahrt nach Frankfurt a. M. und Koblenz, die ich im Auto zurücklegte, konnte ich dasselbe beobachten: das alltägliche Leben war dem gewöhnlichen Schraubengang nicht entlaufen. Ich konnte nicht die geringste Störung wahrnehmen; alles arbeitete wie im tiefsten Frieden. Das einzig Eigenartige waren die Landwehrwachen bei den Eisenbahn- und Wegebrücken. Von dem gewaltigen Verkehr von Männern, Pferden und Material, die nach Westen gingen, hatte der keine Ahnung, der die Eisenbahnbrücke nicht aufsuchte. Dort aber mußte man vor Verwunderung stehenbleiben. In einer Stadt, wo ich zwei Tage verbrachte, kam jede halbe Stunde ein Truppenzug vorbei. Auf den unzähligen Etappenwegen marschierten immer neue Truppenmassen auf die Front hin. Wo man auch anhält, strömt es von jungen, kräftigen, wohlausgebildeten und ausgerüsteten Soldaten. Es kommt einem wie eine Völkerwanderung vor, wie sie die Welt niemals gesehnt. Es ist der Zug der Germanen nach Westen, auf zum Kampf für ihr eigenes Dasein, ihre Zukunft und Größe.

Nächte und Tage hindurch, überall im ganzen Etappenbereich, siedet und pulsiert das Leben nur dem einzigen Ziel — der Front entgegen. Diese mächtige Flut von germanischem Blut nimmt kein Ende. Keine Spur von Abmattung. Wo einer auf seinem Posten fällt, nehmen zwei oder drei seinen Platz ein.

Die deutschen Reihen lichten sich nicht unter dem fürchterlichen Geschützfeuer des modernen Krieges; sie werden nur immer dichter. Ein Wall von Männern, Eisen und Feuer steht auf dem Boden des unglücklichen Frankreich. Er zieht sich über eine Strecke von 300 Kilometer.

Überall die erstaunlichste und bewundernswerteste Ordnung. Kein einziger von diesen unzähligen Truppengängen, bei dem nicht alles prompt verlaufen wäre. Alles ist wie der vollkommenste Mechanismus. Niemand braucht zu fragen, ein jeder kennt seinen Platz und seine Pflicht. Wie oft wurde nicht den Deutschen ihre pedantische Gründlichkeit vorgeworfen! Hier bei der Front sieht man erst die Vorteile davon.

An der Friedenszeit war schon bestimmt worden,

wieviele Sicherheitsnadeln und Verbände, wieviel Gramm von verschiedenen Arzneien in die Tausende von Kästchen und Kisten in einem Lazarettzuge verpackt werden sollten. Nun klappt aber auch alles wie die Räder eines Uhrwerks, so sicher wie die Kirchenguhr ihre Schläge erschallen läßt, je nach dem unveränderlichen Gange der Zeit.

Eine Reise der Art wie die meine, vom ruhigen Berlin bis zu den Stellungen der Geschütze im Schrapnell- und Granatenfeuer, weist sicherlich ein unablässiges Crescendo auf. Aber die Ruhe, die Pflichterfüllung, die Zuversicht sind überall dieselben. Von einem Beobachtungspunkt vor den Geschützen habe ich im Fernsprecher mit einem Major gesprochen, der im Schützen-graben, kaum einen halben Kilometer von den vorgeschobenen französischen Linien, stand. Er sprach nicht allein mit Mühserruhe, sondern auch mit Humor, und doch konnte ihn jeden Augenblick eine Kugel treffen.

Der erste Etappenweg, den ich im Auto fuhr, nahm vier Stunden in Anspruch. Er war von kilometerlangen Proviant- und Munitionskolonnen angefüllt, von ganzen Strömen von Männern, Pferden und schweren Wagen. Kaum war man an der Tete der einen vorüber, als man schon das Ende der nächst Voranmarschierenden überholte. Indem ich mein Erstaunen dem mich begleitenden Offizier aussprach, erwiderte er: „Wir haben 50 Etappenwege ebenso strotzend von Leben und Material wie diesen. Jedoch merkt man in Deutschland keine Spur von Überbürdung.“ So wird man auch überzeugt, daß Deutschland siegen muß.

In entgegengesetzter Richtung von der Front nach Deutschland geht auch ein gewaltiger Strom — es sind die Verwundeten, die gepflegt und ihrem Land erhalten bleiben sollen, und es sind die Gefangenen. Ich sah, wie sie behandelt werden, und ich sprach mit mehreren Hunderten von französischen Gefangenen. Ausnahmslos reden sie bantbar über die milde und humane Be-

handlung, die ihnen zuteil wird. Sie bekommen genau dieselbe kräftige, warme Nahrung wie die Deutschen. Gerade heute war ich in einem Lager, wo die Franzosen selber ihre Kost bereiten dürfen. Sie hatten um mehr Gemüse und weniger Fleisch in der Suppe ersucht, und ihre Bitte wurde sofort erfüllt. Kein Wort der Klage habe ich unter ihnen vernommen; alle sind zufrieden, sogar entzückt. Diese humane Behandlungsweise hat das große Erstaunen der französischen Soldaten erweckt. Sie hatten eine ganz andere erwartet. Einmal bot sich mir die Gelegenheit, vor den deutschen Geschützpositionen mit einer Schar von Gefangenen zu sprechen, die nur ein paar Stunden vorher genommen worden waren. Sie waren tief niedergeschlagen und fragten mich, was für ein Schicksal ihnen nun bevorstehe. Sie zeigten ihre Wunden und sprachen mit Tränen in den Augen von Weib und Kind.

Ich antwortete, daß das erste, was sie finden würden, ein siedender Suppenkessel und ein Haufen von frischgebackenen Laiben Brot wäre, sowie ein Arzt, der ihnen die Wunden pflegen und verbinden würde. Nachher würden sie ihre Zeit in der Gefangenschaft nicht als Müßiggänger, sondern in Arbeit verbringen, um endlich nach dem Friedensschluß zu den

Ährigen nach ihrem eigenen Lande zurückzuführen. Mit Rührung sah ich ihre Gesichtszüge sich wandeln. Ein Leuchten ging über die kleine Schar von ermatteten Soldaten, die in ihren blauen Röcken und roten Hosen wochenlang in kalten, feuchten Schützen-gräben gelegen hatten.

Mit Zweifel und Ärger hatte ich in ausländischen Zeitungen gelesen, daß die französischen Gefangenen von den Deutschen hart be-

handelt werden. Jetzt kann ich meine Ehre dafür verpfänden, daß derartige Behauptungen lauter Lügen sind.

Hinter der deutschen Front geht kein einziges französisches Leben verloren, soweit Menschenmacht es zu retten vermag.

Keinen einzigen deutschen Offizier traf ich, der mit Härte über Frankreich sprach. Alle, ohne Ausnahme, hegen für jenes große und schöne Land eine aufrichtige und ehrliche Sympathie. Draußen in den Schützengräben liegen deutsche und französische Soldaten, die einander mit Büchse, Maschinengewehren und Bajonetten zu töten suchen. Hier aber, hinter den Feuerlinien, bieten die Deutschen ihren Gegnern Zigaretten und anderes an und zeichnen ihnen gegenüber die ritterlichste Kameradschaft. Kein, in Deutschland herrscht kein Haß gegen Frankreich, Deutschland hätte die Hände auf kein französisches Dorf gelegt, keine Kugel über die Grenze gehen lassen, wäre es nicht gegen seinen Willen dazu genötigt. Deutschland hat nie anderes und mehr verlangt, als in Frieden mit seinem



Mehmed V.,

Großsultan der Türkei. Geboren 3. November 1844, regiert seit 27. April 1909.

westlichen Nachbar leben zu dürfen. Frankreich wäre einer Zeit von ruhiger Entwicklung und fester Sicherheit entgegengetreten, wäre es nicht von gewissenlosen Abenteurern in die Katastrophe gejagt, die nun wie eine drohende Gewitterwolke über seinem von der ganzen Welt geliebten Lande schwebt.

Wer trägt die Verantwortlichkeit dafür, daß der unglückliche Gedanke der Revanche schon 44 Jahre lang am Leben gehalten wurde? Wer trägt die Schuld dafür, daß das fleißige, sparsame französische Volk in ein immer größer werdendes Unglück gehest wurde? Meint man wirklich, daß Deutschland es nun wieder einmal tunnen wird, einer neuen Periode von abermals 50 Jahren entgegenzusehen, in welcher die Rüstungen und der künstlich geschürte Nationalhaß in Frankreich fort-dauernd bestehen werden? Wahrseheinlich wird Deutschland diesmal mit Macht sich ein dauerndes Gefühl der Sicherheit vom Westen schaffen. Wo bleibt denn der vaterlandsliebende Franzose, der, bevor es zu spät wird, es wagt, hervorzutreten und seinem Volke die Wahrheit zu sagen, daß es um seines eigenen Daseins willen die Hand Deutschland entgegenstrecken muß? Aber Frankreich läßt sich von seinen sogenannten „Freunden“ hegen und will es nicht bedenken und einsehen, daß Deutschland, das für seine Existenz ringt, den Kampf bis zum letzten Blutstropfen von Mann und Kofz weiterführen muß. Hier an der Front bleibt man nicht im Zweifel, wer zuerst weichen soll. Und mit Abscheu und Entrüstung erinnert man sich, daß hier einige ehrgeizige und kurzsjichtige Männer für die Ströme von Blut und Tränen verantwortlich sind, die ich heute über den Boden Frankreichs ergießen.

Hoffnungslos scheint dieser Kampf für die Gegner, da man sieht, wie leicht es Deutschland war, im eigenen Lande eine Anleihe von beinahe fünf Milliarden aufzunehmen. Ich bin überzeugt — und meine Ansicht wird von hervorragenden Deutschen geteilt —, daß dieselbe Summe abermals, sobald man sie nötig hat, aufgebracht werden kann. Deutschland wird dem Krieg kein Ende machen, bevor es auf allen Fronten gesiegt haben wird. Auch muß man bedenken, daß das meiste von den ungeheuren Kriegskosten im Lande selber

bleibt. Vor ein paar Tagen gab es Lohnauszahlung in dem Orte, wo ich mich jetzt befinde. Am anderen Tage wurden mit der Feldpost in eingehaltenen Briefen rund eine viertel Million Mark nach Hause geschickt! Und das ist nur eine kleine Ortschaft auf dieser riesigen Front. Ich möchte den neutralen Völkern raten, mit Kritik und Verstand die Zeitungsberichte vom Gange des Krieges zu lesen. Niemals bis jetzt ließ die Welt solche Hetatomben von Lügennachrichten, wie während dieses Krieges, über sich ergehen. Deutschland ist das Ziel der Verleumdung und des systematischen Lügenverkehrs. Kaum will man den eigenen Augen glauben, wenn man die Nachrichten der englischen Zeitungen liest. Sie machen sich nichts daraus, in der schamlosesten Weise sich über die Person des Kaisers auszulassen. Ich habe den Kaiser hier gesehen, und ich weiß, daß er als ein Beispiel für sein ganzes Heer auf seinem Posten steht; ich weiß, wie er von seinen Truppen vergöttert wird. Ich weiß, und ich kann es mit meiner Ehre verbürgen, daß der Kaiser bis aufs äuerste alle Mittel versucht hat, um diesen Krieg abzuwehren. „Der Friedensteiniger“ war der Ehrentitel, den man ihm bei seinem silbernen Jubiläum im vorigen Jahre gab. Seine ganze Politik hat den Zweck ins Auge gefaßt, den Frieden aufrechtzuerhalten. Die Geschichte wird ihm recht geben, wenn auch jetzt Leute da sind, die ihn nicht verstehen wollen oder nicht können. Es tut allen germanischen Staaten not, jetzt fest zusammenzuhalten. Der Ausgang des Krieges wird das Schicksal der Germanen für alle Zeit entscheiden. Ist Deutschland einmal zerstückert, so werden Schweden und Norwegen hinweggefegt und von Rußland verschlungen werden. Glücklichs das Volk, das in diesen Tagen mutige und helfende Führer hat.

Die Neutralen müssen mit tiefstem Mißtrauen alle englischen Nachrichten über deutsche Widerwärtigkeiten aufnehmen. Nie hätte man geglaubt, daß ein hochkultiviertes Volk, wie das englische, wochen- und monatelang sich damit zufriedengeben würde, von seiner Presse systematisch betrogen zu werden. Man hätte wohl das Recht, von einer modernen Presse Verant-



Ansicht von Konstantinopel.

wortlichkeitsgefühl und Anständigkeit zu beanspruchen. Nie aber war eine Presse so tief herabgesunken wie die englische in diesen letzten Monaten. Was soll einmal das englische Volk denken, wenn es zum Schluß endlich die Wahrheit erfährt? Ich fürchte, diese Wahrheit wird dem englischen Volke bitter, ja mehr wie bitter sein.

Dat nicht die englische Presse die Deutschen Barbaren gescholten! Das Volk Goethes, Schillers, Wagners soll Barbaren sein! Wenn aber die Engländer selber mit den serbischen Königsmördern, mit den slowakischen Horden Bündnisse schließen und die Japaner zum Kriege gegen einen europäischen Staat auffordern; wenn sie in Afrika das Werk der christlichen Mission unter die Füße treten, indem sie den europäischen Krieg auf afrikanischen Boden führen; wenn sie die Hindus nach Europa importieren und überhaupt die farbige gegen die weiße Rasse hegen — dann sind sie keine Barbaren! Die Weltgeschichte wies nie so etwas auf wie die heutige Politik Englands.

Eine Götterdämmerung fällt über die Erde. Und es ist England, das das Licht auslöscht. Was der Menschlichen Kultur Jahrhunderte hindurch aufbaute, das wird jetzt niedrigerissen. Frankreich muß verbluten, damit England keine Verluste leide.

Der Krieg ist nicht zu Ende. Ich bebaure die englischen Staatsmänner, die daran schuld sind, daß England in diesen Krieg hineingezogen wurde, was so leicht zu vermeiden war.

Und ich beklage in England genug alte liebe Freunde, um tief und heiß und mit Tränen über das Unglück trauern zu müssen, das England als Lohn für seine Politik ernten wird.

Unendlich war der Opiumkrieg, in den die Engländer China stürzten. Aber eine Sünde gegen den Heiligen Geist ist es, da sie heidnische, farbige Völker

gegen ihre eigenen Rassenverwandten, gegen die weißen, christlichen Völker Europas hegen. Ein Makel ist es, der nie abgewaschen werden kann. Schon hegen wir die innige Hoffnung, daß die Menschheit zu besseren Zeiten vorwärts schreite. Die englische Politik führte uns ins Mittelalter zurück. Mit tiefem Mitleid denkt man an die Staatsmänner, die die Entscheidung in ihren Händen hielten und die ihr Volk von dem größten Unglück und der Scham hätten retten können, die jemals eine Nation betroffen haben.

Vor Gott sollen sie Rede stehen.

Bald wird alles im Lichte des Tages vorliegen. Da sind die Dokumente, da sind die Zeugen, da liegen die Tügel aufgehäuft in den Archiven der Presseabteilungen. Das Material ist da; die historische Bearbeitung kann gleich einsehen. Sie wird zeigen, daß die neutralen Staaten, die mit ihrer Sympathie auf der deutschen Seite standen, sich nicht zu schämen brauchen; sie waren auf der gerechten Seite, und ihre Zukunft wird in Helligkeit aufblühen.

Ich höre den Kanonendonner draußen bei der Front. Ich hörte ihn schon wochenlang. Da fallen die Soldaten, die auf ihren Gewehren und Bajonetten die Geschichte der Welt tragen. Hausenweise füren sie übereinander in den nassen Schützengraben. In ihren warmen Zimmern aber sitzen die Staatsmänner, die kalten Blutes den Krieg hervorgerufen haben. Das Blut der Toten und die Tränen der Rachgebliebenen werden über sie kommen.

So urteilt ein ehrlicher, aufrechter Mann, ein Forscher von Weltkruf, der sehen und verstehen gelernt hat.

## Vorbereitungen der Türkei.

Die Politiker in Konstantinopel sahen sehr bald ein, daß das osmanische Reich kaum auf die Dauer würde abseits stehen. Man sprach schon zu Beginn des Krieges in Petersburg ganz unverhohlen davon, daß nun der Augenblick gekommen sei, den alten russischen Traum zu verwirklichen und Konstantinopel dem heiligen Rußland einzuverleiben. Es hieß auch, Rußland werde schon in allernächster Zeit die Freigabe der Dardanellen verlangen.

England nahm gleichfalls eine durchaus feindliche Haltung gegen die Türkei ein. Auf englischen Werften wurden Kriegsschiffe für die Türkei gebaut oder ausgebaut; zum Teil waren sie schon bezahlt. Die englische Regierung beschlagnahmte sie und reichte sie in die britische Marine ein.

Die Türkei sah sich veranlaßt, sofort bei Kriegsausbruch teilweise zu mobilisieren. Am 12. August 1914 erließ der Sultan an die Armee folgende Befanntmachung:

„Während wir in Frieden für den Fortschritt unseres Vaterlandes arbeiteten, brach in Europa ein großer Krieg aus. Um mit Hilfe Gottes u n s e r e R e c h t e z u w a h r e n, berief ich alle meine Kinder zu den Waffen. Noch vor

Ablauf der ersten Mobilisierungswoche ist eine Anzahl junger Männer eingerückt, und die ersten Bedürfnisse der Armee sind gedeckt. Ich bin außerordentlich gerührt durch die Ausdauer und den Patriotismus, welche mein Volk an den Tag gelegt hat.

Ich ordne hiemit an, daß die älteren unter den nicht eingeeübten Eingerückten derzeit beurlaubt werden, bis sie neuerlich zu den Waffen gerufen werden. Diejenigen, welche in ihre Heimat zurückkehren werden, werden die Feldarbeiten ihrer Kameraden, welche unter den Waffen bleiben, versehen müssen.

Meine Regierung will die Fortdauer des Friedens. Dank der Hilfe Gottes und seines Propheten bin ich sicher, daß wir unser Land und unsere Rechte unter allen Umständen werden verteidigen und schützen können. Ich richte meine Grüsse an alle meine Kinder.“

Die Befanntmachung schließt mit dem Ausdruck des Wunsches, daß die Soldaten ihren Vorgesetzten gehorchen und im Notfall wie ein Mann in den Tod gehen; der Sultan hoffe, daß die Armee ihre Pflicht tun werde.

Das Kriegsministerium verlaublichte die Befanntmachung des Sultans an die Armee

mit einem Tagesbefehl, in welchem erklärt wurde, die unentwegte Ausdauer und Vaterlandsliebe, welche die Nation während einer Mobilisierungswoche an den Tag gelegt hat, ist ein gutes Vorzeichen für die ottomanische Armee. Diese ist verpflichtet, im gegebenen Augenblicke große Opfer auf sich zu nehmen, um den Mangel des Balkankrieges zu tilgen. Die Erhaltung des Kalifats und des Osmanentums hängt von dem Verdienste und der Selbstverleugnung der Armee ab.

Der Tagesbefehl schloß mit Ratschlägen bezüglich der Pflichten der Offiziere und Soldaten.

Zugleich erschien in der türkischen Presse ein Aufruf des Inhalts, die Lage sei so ernst und heikel, daß es möglich wäre, daß die Osmanen dazu berufen seien, noch größeren Opfern, als die Geschichte sie je gesehen, zuzustimmen.

Anfang September hob die Pforte die Kapitulationen, das heißt die den fremden Mächten in der Türkei eingeräumten Rechte auf. Den Vertretern der Mächte wurde eine Note überreicht, in der es unter anderem hieß:

Die ottomanische Regierung hatte, von dem Geiste der Gattlichkeit und der Freundschaft gegenüber den Europäern befehle, die Bestimmungen festgesetzt und den Mächten mitgeteilt, denen die Ausländer unterworfen sein sollten, die des Handels wegen nach dem Orient kommen. Diese Bestimmungen, welche die Regierung aus eigenem Antriebe festgelegt hatte, wurden in der Folge als Privilegien ausgelegt, erhielten durch eine gewisse Formalität ihre Bekräftigung und Ausdehnung und blieben bis auf unsere Zeit unter der Benennung „Kapitulationen“ bestehen.

Diese den modernen Rechtsgrundrissen und der nationalen Souveränität vollkommen zuwiderlaufenden Privilegien hinderten den Fortschritt und die Entwicklung der Türkei, ließen Mißverständnisse in den Beziehungen mit ausländischen Mächten entstehen und verhinderten die intime Gestaltung dieser Beziehungen. Unter Überwindung von Schwierigkeiten verfolgte die ottomanische Regierung ihren Weg der Erneuerung der Reformen weiter, den sie mit dem kaiserlichen Reskript von Gulhane vom Jahre 1839 betreten hatte, und machte sich die Grundzüge der modernen Rechtspflege zu eigen, um einen gerechten Anspruch auf einen Platz in der Völkerfamilie des zivilisierten Europa zu erlangen.

Gleichwohl bedeutet die Kraft der Kapitulationen erfolgende Teilnahme von Ausländern an der Rechtssprechung eine Einschränkung des Gesetzgebungsrechtes, was sich aus der Tatsache ergibt, daß alle Gesetze auf Ausländer nicht anwendbar sind. Aberdies erwachsen aus der Tatsache, daß der Urheber eines für die Ruhe des Landes gefährlichen Verbrechens nur deshalb verfolgt werden konnte, weil er ein Ausländer ist, dem Fortschritte der Rechtspflege unüberwindliche Schwierigkeiten.

Noch immer waren auf Grund der Kapitulationen die Ausländer in der Türkei von Steuerleistungen befreit. Dies hinderte die Türkei nicht nur daran, für die Durchführung der Reformen Einnahmequellen zu erschließen, sondern es beraubte die Pforte auch der Möglichkeit, ihre ordentlichen Erfordernisse zu befriedigen, ohne zu Anleihen greifen zu müssen. Aus der Unmöglichkeit der Erhöhung der indirekten Steuern ergab

sich die Notwendigkeit der Erhöhung der direkten Steuern, also einer Mehrbelastung der ottomanischen Steuerträger. Die gänzliche Steuerfreiheit der Ausländer stellte eine unzulässige Ungerechtigkeit dar und stand im Widerspruch mit der Unabhängigkeit und dem Ansehen der Regierung. Da, als die ottomanische Regierung trotz dieser Schwierigkeiten entschlossen war, die Durchführung der Reformen fortzusetzen, erhöhte der allgemeine Krieg die im Lande bestehenden finanziellen Schwierigkeiten und brachte die Gefahr mit sich, daß die begonnenen oder beschlossenen Reformen ohne Erfolg bleiben könnten. Die Pforte ist überzeugt, daß das einzige Mittel für den Fortschritt der Türkei darin liegt, die Reformen sobald als möglich zur Durchführung zu bringen, und sie ist in gleicher Weise davon überzeugt, daß die Großmächte sie auf diesem Wege ermutigen werden.

In dieser Überzeugung hat die Pforte den Beschluß gefaßt, vom 1. Oktober 1914 an die Kapitulationen und alle früheren oder späteren Vorrechte und Steuerfreiheiten, welche bisher ein Hindernis für den Fortschritt des Landes bildeten, aufzuheben und für die Beziehungen mit den Mächten die Grundzüge des internationalen öffentlichen Rechtes anzunehmen. Die Note schließt mit der Versicherung, daß die Pforte bei der Aufhebung der Kapitulationen gegenüber keiner Macht von unfreundlichen Absichten geleitet war, sondern lediglich im Sinne der Interessen des ottomanischen Vaterlandes gehandelt hat. Die Pforte sei bereit, Handelsverträge gemäß den Grundzügen des Völkerrechtes abzuschließen.

Rußland, England, Frankreich und Italien waren mit der Aufhebung der Kapitulationen nicht einverstanden und überreichten der Pforte folgende Antwortnote:

Ich habe die Ehre, Eurer Hoheit den Empfang Ihres Schreibens vom 9. August zu bestätigen, in welchem Sie mich von dem Beschlusse der kaiserlichen Regierung, die Kapitulationen in der Türkei vom 1. Oktober dieses Jahres aufzuheben, zu verständigen die Freundlichkeit hatten. Ich werde nicht ermgangen, diesen Beschluß und die Erwägungen, auf die er sich stützt, meiner Regierung zur Kenntnis zu bringen, glaube aber, schon jetzt im Widerspruch mit dem Eingang des Exposé's Eure Hoheit darauf aufmerksam machen zu sollen, daß das Kapitulationsregime, wie es gegenwärtig in der Türkei in Geltung ist, nicht eine autonome Einrichtung der Türkei ist, sondern das Ergebnis internationaler Verträge, diplomatischer Abkommen und vertragsmäßiger Akte verschiedener Art.

Dieses Regime konnte also von der ottomanischen Regierung in keinem seiner Teile abgeändert, geschweige denn in seiner Gänge aufgehoben werden, außer im Einvernehmen mit den Vertragsstaaten.

Falls nicht bis zum 1. Oktober zwischen der ottomanischen Regierung und meiner eigenen Regierung eine entsprechende Vereinbarung erzielt sein sollte, wird es mir unmöglich sein, der einseitigen Entschließung der Pforte von diesem Tage an eine exekutive Kraft zuzuerkennen.

Am 28. September teilte die Konstantinopler Hafenpräfektur mit, daß sie sich veranlaßt gesehen habe, die Dardanellen zu sperren. Kein Schiff werde demnach in die Dardanellen einlaufen oder dieselben verlassen können.

Die Ursache dieser Maßregel war, daß eines der türkischen Kanonenboote aus den Meerengen auslaufen wollte und von der in der Nähe kreuzenden englischen Flotte daran gehindert wurde. Auch war der Pforte von Eng-



Serbische Artillerie.

S. 30. 3.

land, das hier entgegen einer jahrhundertalten Überlieferung Rußland gegen die Türkei Schergendienste leistete, und von Rußland mitgeteilt worden, daß die Mächte des Dreiverbandes den inzwischen erfolgten Antauf der „Goeben“ und „Breslau“ nicht anerkennen könnten und diese Schiffe, wo immer sie ihnen begegnen würden, als feindliche behandeln müßten.

Die Lage war ziemlich klar: das osmanische Reich, von Rußland in seiner Existenz bedroht, würde gezwungen sein, zu den Waffen zu greifen. . . .

### Die Meinung Amerikas.

Eine der ersten Kriegstaten der Engländer war die Zerstörung des deutsch-atlantischen Kabels: die beiden Zentralmächte sollten von der Außenwelt vollständig abgeschnitten, diese einzig und allein auf den Nachrichtendienst des Dreiverbandes angewiesen bleiben. In der Tat haben auch zu Beginn des Krieges und in den ersten Kriegswochen die englischen, französischen und russischen Lügen im Gegensatz zu dem alten Sprichwort sehr lange Beine gehabt. Wir haben gesehen, daß die deutsche Regierung sich wiederholt in der allerenergischsten Form gegen die Verleumdungen wenden mußte, die England und Frankreich bei den Neutralen gegen die beiden Zentralmächte verbreitet hatten. Den Bemühungen der Entente ist es auch tatsächlich gelungen, die Neutralen gegen die beiden Zen-

tral-mächte einzunehmen. Nicht nur, daß im Auslande die erfundenen Siegesmeldungen der Entente-Prese geglaubt wurden, auch die Erzählungen über deutsche Greuelthaten wurden geglaubt.

In den Vereinigten Staaten erließ Präsident Wilson am 19. August einen Aufruf zur Wahrung der Unparteilichkeit. Er sagte unter anderem:

„Meine Landsleute!

Ich nehme an, daß jeder denkende Mann in Amerika sich in diesen aufgeregten letzten Wochen gefragt hat, welchen Einfluß der europäische Krieg auf die Vereinigten Staaten ausüben werde, und ich nehme mir die Freiheit, Euch mit einigen Worten zu zeigen, daß diese Wirkungen vollständig von unserer eigenen Wahl abhängen, und Euch mit dem größten Ernst die Sprechweise und das Verhalten ans Herz zu legen, das den besten Schutz der Nation gegen Not und Unheil bildet.

Die Wirkung des Krieges auf die Vereinigten Staaten wird von dem abhängen, was die amerikanischen Bürger sagen und tun. Jeder Mann, der Amerika wahrhaft liebt, wird im wahren Geiste der Neutralität handeln und sprechen, das heißt im Geiste der Unparteilichkeit, Billigkeit und Freundlichkeit gegen alle Beteiligten. Die Stimmung der Nation in dieser heiklen Sache wird zum großen Teil von dem bestimmt werden, was die einzelnen und die Gesellschaft und die in öffentlichen Versammlungen Zusammenkommenden tun und sagen, was die Zeitungen und Zeitschriften enthalten, was Geistliche auf der Kanzel äußern und die Leute als ihre Meinungen auf der Straße verkündigen.

Das Volk der Vereinigten Staaten setzt sich zusammen aus vielen Nationen und hauptsächlich aus den Nationen, die heute im Kriege liegen. Es ist na-

türlich und unvermeidlich, daß unter uns die größten Unterschiede in den Sympathien und den Wünschen für den Ausgang des Kampfes bestehen. Die einen werden dieser, die anderen jener Nation den Sieg wünschen. Es wird leicht sein, die Leidenschaften zu wecken, und schwer, sie zu befähigen. Wer sie weckt, nimmt eine schwere Verantwortung auf sich, die Verantwortung für nichts weniger als die Zerreißung des Volkes in Lager feindlicher Geminnungen, in Parteien, die sich in den Krieg hineinreißen lassen und ihn mit Impulsen und Meinungen, wenn auch nicht mit Handlungen führen, während doch das Volk der Vereinigten Staaten einig sein sollte, als Amerikaner verbunden im loyalen Zusammenhalten mit der Regierung, durch Ehre und Liebe verpflichtet, zuerst an das eigene Land und seine Interessen zu denken.

Eine solche Zerspaltung wäre verhängnisvoll für unseren inneren Frieden und könnte selbst die Erfüllung der Pflicht der einzigen friedlichen großen Nation ernstlich erschweren, der Pflicht, die darin gegeben ist, daß wir das einzige Volk sind, das sich bereit hält, mitzusprechen im Sinne einer unparteiischen Vermittlung, Ratschläge zum Frieden und zur Vergleichung zu geben, nicht als Parteigänger, sondern als Freund.

Mein einziger Gedanke ist Amerika. Ich bin sicher, den ersten Wunsch und Willen jedes denkenden Amerikaners auszusprechen, wenn ich sage, daß unser großes Land, das selbstverständlich in unseren Gedanken und Gefühlen obenan steht, in diesen Tagen außerordentlicher Prüfung sich als eine Nation erweisen soll, die mehr als andere die Gabe wohl abgewogenen ungetriebenen Urteils, die Würde der Selbstbeherrschung, die Kraft leidenschaftsloser Aktion besitzt, eine Nation, die weder über andere zu Gerichte sitzt noch sich in ihren eigenen Entschlüssen tören läßt und die dafür sorgt, daß sie frei und fähig bleibt zu tun, was ehrlich, selbstlos und dem Weltfrieden dienlich ist.

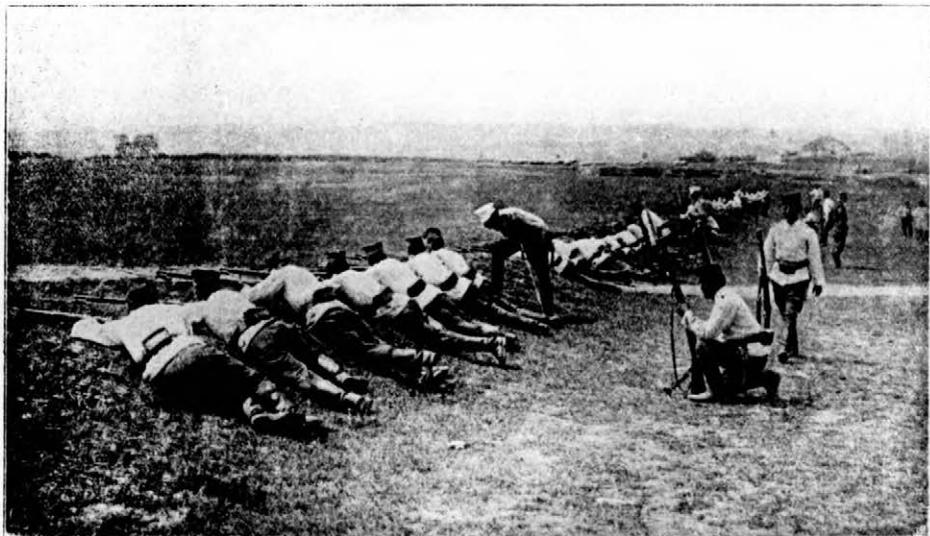
Warum sollten wir uns nicht die Zurückhaltung auferlegen, die unserem Volke das Glück des ersehnten

großen und bleibenden Einflusses zugunsten des Friedens bringen wird?

Ich wage es daher, liebe Landsleute, ein feierliches Wort der Warnung an Euch zu richten. Ich warne vor jenem tiefsten, feinsten und so wichtigen Neutralitätsbruch, der aus Einseitigkeit und leidenschaftlichem Parteilertreiben entstehen kann. Die Vereinigten Staaten müssen in diesen Tagen, die dazu angetan sind, die menschliche Seele in Versuchung zu führen, neutral bleiben dem Namen und der Sache nach. Wir müssen unparteiisch sein in Gedanken und Taten, müssen unsere Gefühle im Zaum halten, so gut wie jede Handlung, die als die Bevorzugung irgend-einer der kämpfenden Parteien ausgelegt werden könnte."

Das sind gewiß sehr schöne Worte des Präsidenten der Vereinigten Staaten, aber sie hinderten nicht, daß in Amerika sich Stimmungen gegen Deutschland und Österreich-Ungarn festlegten, die nur sehr schwer überwunden werden konnten. Ein großer Teil der Bevölkerung der Vereinigten Staaten hielt übrigens die Zeit für gekommen, gute Geschäfte zu machen, und da infolge der Überwachung der Schifffahrt durch die englische Flotte die Versendung von Konterbande an Deutschland und Österreich-Ungarn ausgeschlossen schien, lieferte man mit größtem Vergnügen und ohne jeden Strupel an England und Frankreich nicht nur Lebensmittel, sondern auch Waffen und Munition.

Die Bestellungen, die England und Frankreich in Amerika machten, gingen in die vielen Millionen und das amerikanische Gewissen regte sich keineswegs darüber auf, daß amerikanische Firmen einseitig den Dreiverband begünstigten.



Serbische Infanterie im Gefecht.

## Der Fortgang des Krieges in Serbien.

Der serbische Kriegsschauplatz war von der österreichisch-ungarischen Heeresleitung zum Nebenkriegsschauplatz erklärt worden, weil die Monarchie jeden irgend verfügbaren Mann dazu brauchte, den Russeneinbruch abzuwehren. Eine forcierte Offensive war also zunächst nicht zu erwarten.

Wir haben die Einnahme von Schabatz an der Hand der Aufzeichnungen von Augenzeugen geschildert. Hier sei noch der authentische Bericht mitgeteilt, den der Korpskommandant General der Kavallerie v. Tersztansky über die Schabatz Kämpfe gegeben hat; er lautet:

Am 11. August 1914 erhielt eine österr.-ungar. Truppenabteilung den Auftrag, die Save zu übersehen und jenseits des Stromes Schabatz zu nehmen. Der Wasserstand war ziemlich hoch, die Breite der Save 600 Meter, das Südufer vom Feind besetzt und scharf bewacht.

Im Morgengrauen des 12. August überlegte unsere Infanterie mit Hilfe der Pioniere nördlich von Schabatz die Save in feindlichem Feuer, vertrieb den Gegner vom Ufer und setzte sich dort fest. Noch am selben Tage eroberte man mit Unterstützung unserer Artillerie die Stadt, wiewohl die feindliche Armee und die Bürgerschaft von Schabatz heftigen Widerstand leisteten.

Am 13. August richteten sich österr.-ungar. Truppen zur Verteidigung und Behauptung des gewonnenen Terrains ein.

Tags darauf hatte man den Angriff stark überlegener Gegner auszuhalten und schlug ihn ab. Man zog neue Kräfte über die Save heran, um das eigene, ermüdete kleine Häuflein zu verstärken. Gleichzeitig schlug das Pionierbataillon eine Kriegsbrücke.

Die nun in Schabatz vereinte Macht ging am 16. August in südlicher Richtung offensiv vor und traf, nachdem sie sich einen Tag erfolgreich geschlagen hatte, am 17. August auf eine Übermacht, worauf unsere Brigaden langsam auf die vor Schabatz neuangelegte Befestigungslinie zurückgingen. Der Kommandant entschloß sich nun, auch den Rest der ihm zur Verfügung stehenden Truppen heranzuziehen und den Stoß nach Süden zu erneuern.

Am Morgen des 18. August drang er einige Kilometer vor und warf den an Zahl mindestens ebenbürtigen Feind aus allen Stellungen.

Die Kämpfe des 19. August brachten neue Erfolge. Die Serben wichen in Unordnung zurück, der Aussage von Gefangenen zufolge wie die Türken bei Kumanowo. Unsere Truppen standen an diesem Abend in der Linie Varna-Rufosic-Cerovac.

Schon hatte man am 20. August zu einem neuen Stoß angezettelt, als jener uns schon bekannte Befehl des Armeeeberkommandos eintraf, demzufolge Serbien als *Nebenkriegsschauplatz* zu behandeln, die Offensive dort einzustellen sei. Man mußte schweren Herzens alles bisher Erreichte im Stiche lassen und mit dem Großteil seiner Leute auf das linke Saveufer zurückkehren.

Der Feind, durch die Schläge der letzten Tage zu Tode erschöpft, wagte den Abmarsch nicht zu stören. Erst als er von der vollzogenen Tatsache erfuhr, suchte er die kleine, in Schabatz zurückgelassene Besatzung hinauszuführen.

Sie wehrte sich am 21. und 22. August Tag und Nacht heldenmütig gegen den vielfach stärkeren Angreifer, bis unser Kommandant, des Zusehens müde, in der Nacht auf den 23. die Save zum zweitenmal überschritt und den die Stadt einschließenden Gegner neuerdings und endgültig zerprengte.

Nun war aber schon bekannt geworden, daß nach der gesamten Kriegslage die weitere Behauptung von Schabatz unnütz wäre. Am Abend erging der Befehl für den Uferwechsel und er wurde in derselben Nacht noch und am folgenden Morgen durchgeführt.

Auch diesmal blieb der umständliche und langwierige Übergang über den Fluß vom Feinde unbelästigt. Die Serben waren deprimiert, hatten enorme Verluste durch unsere Stürme erlitten — nach Aussagen von Überläufern und Gefangenen 6000 Mann. Die Spitäler sind überfüllt von Verwundeten, die mangels an Ärzten und Pflegern unverorgt daliegen. Besonders gebrach es an Sanitätsmaterial, das die Serben vor dem Kriege nicht hatten rechtzeitig einholen können.

Unser Marsch vollzog sich in voller Ruhe samt allen Geschützen und Fuhrwerken. Erst als der letzte Mann Schabatz verlassen hatte, wurde die Kriegsbrücke abgebrochen, so daß am Mittag des 24. August alle unsere Truppen kampfbereit am slawonischen Ufer versammelt standen. Sie hatten sich in diesen vieltägigen Operationen vorzüglich gehalten und, wo es das Stärkeverhältnis nur halbwegs zuließ, immer die Offensive ergriffen. Die Kämpfe waren um so anstrengender, als man es nicht nur mit einem energischen Gegner zu tun hatte, sondern auch mit einer bis zu teuflischer Bosheit fanatisierten Bevölkerung, die da Bomben warf, Brunnen vergiftete und aus dem Hinterhalte selbst auf Verwundete schoß. Man hat darum scharfe Repressalien üben müssen.

Der Großfürst Nikolaj Nikolajewitsch hat dem Kronprinzen zu dem angeblichen Sieg von Schabaz gratuliert. Unsere Truppen hatten jedoch keinesfalls das Gefühl, bei Schabaz eine Niederlage erlitten zu haben. Im Gegenteil. Und dafür spricht sowohl das kleinmütige Verhalten des Gegners wie der ungebrochene Mut der eigenen Truppen. Nur strategische Gründe zwangen den Kommandanten, in der Vollstreckung seiner Absichten innezuhalten und den bereits eroberten Boden nochmals preiszugeben.

\*

Nachstehend geben wir die amtlichen Berlaubarungen wieder, die über diese Kämpfe erchiene sind:

15. August. Unsere Truppen haben am 14. August nach heftigen Kämpfen den Feind aus einer seit langer Zeit befestigten und stark besetzten Aufstellung auf den östlichen Uferhöhen der Drina nächst Losnica und Lesnica geworfen.

Hier sowohl wie bei Schabaz wurden am 14. August nachmittags und in der Nacht zum 15. August zahlreiche, mit großer Tapferkeit geführte Gegenangriffe der Serben abgewiesen.

Heute haben unsere Truppen die Vorrückung fortgesetzt.

Eine Fahne, zwei Geschütze, zwei Maschinengewehre wurden erbeutet.

Die Verluste des Feindes sind schwer. Auch unsere Verluste sind nicht unbedeutlich. Details darüber fehlen noch.

16. August. Die gestern gemeldeten Kämpfe an der Drina führten zu einem entscheidenden Siege unserer Truppen über starke feindliche Kräfte, die gegen Baljevo zurückgeworfen wurden.

Es wurden zahlreiche Gefangene gemacht und viel Kriegsmaterial erbeutet.

Die Verfolgung des Feindes ist im vollsten Gange.

Unsere Truppen kämpften mit bewundernswürdiger Tapferkeit gegen den in starken Stellungen befindlichen, an Stärke ebenbürtigen Feind. Besondere Erwähnung verdient das Warasdiner Infanterieregiment Nr. 16, dessen Offiziere und Mannschaften unter den schwierigsten Verhältnissen mit der altbewährten jähren Tapferkeit der stets kaisertreuen Kroaten zum Siege führten.

22. August. Auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz wurden östlich Wisegrad-Rudo etwa 30 serbische Bataillone mit zahlreicher Gebirgs-, Feld- und schwerer Artillerie nach hartnäckigen Kämpfen am 20. und 21. August auf der ganzen Linie geworfen.

Vom 20. August liegen folgende zusammenfassende, verspätet eingelangte Meldungen vor:

Auf dem südlichen Kriegsschauplatz wurde Cattaro ohne wesentlichen Erfolg von den Montenegroern beschossen.

Unsere Festungs- und Marineartillerie erwiderte das Feuer mit sichtlich großer Wirkung. Bei Trebinje herrschte Ruhe.

Bilek wurde mächtig, aber ununterbrochen beschossen.

Die eigenen Truppen besetzten am 18. Au-



Wisegrad.

gust Plewle und sind im Vordringen über die obere Drina und den Tim.

An der unteren Drina haben die Truppen den anbefohlenen Rückmarsch vollkommen geordnet und vom Feinde unbelästigt durchgeführt.

Bei Babanz fand ein erfolgreicher Vorstoß gegen Süden statt, worauf die siegreichen Truppen, wie befohlen, wieder zurückgingen.

Am 22. August wurde in Wien außerdem folgende amtliche Erklärung über den Stand des Feldzuges in Serbien veröffentlicht:

Mit dem Eingreifen Russlands in den Kampf zwischen Österreich-Ungarn und Serbien waren wir genötigt, unsere ganze Kraft für den Hauptkampf im Nordosten zusammenzufassen.

Damit wurde der von der Öffentlichkeit vielfach als Strafexpedition aufgefaßte Krieg gegen Serbien von selbst zu einer die Hauptentscheidung kaum berührenden Nebenaktion.

Nichtsdestoweniger ließen die allgemeine Lage und die Nachrichten über den Gegner eine Offensivaktion zweckmäßig erscheinen, die aber mit Rücksicht auf die vorstehend dargelegten Gesichtspunkte nur als kurzer Vorstoß auf feindliches Gebiet gedacht war, nach dessen Gelingen notwendigerweise wieder in die frühere zuwartende Haltung zurückzukehren war, um bei Gelegenheit abermals zum Schlage auszuholen.

Dieser kurze Offensivstoß erfolgte denn auch in der Zeit zwischen dem 13. und 18. August durch einen Teil der im Süden verwendeten Kräfte mit hervorragender Tapferkeit und Bravour und führte dazu, daß er fast die ganze serbische Armee auf sich zog, deren mit großer numerischer Überlegenheit geführten Angriffe unter den schwersten Opfern an dem Heldennut österr.-ungar. Truppen scheiterten.

Daß auch diese zum Teil bedeutende Verluste erlitten, ist bei dem an Zahl weit überlegenen, um seine Existenz kämpfenden Gegner nicht zu wundern.

Als dann unsere auf serbisches Gebiet weit vorgebrungenen Truppen am 19. August, abends, nach erfüllter Aufgabe den Befehl erhielten, wieder in die ursprüngliche Situation an der unteren Drina und Save zurückzugehen, ließen sie auf dem Kampfplatze einen vollständig erschöpften Gegner zurück.

Die Truppen halten heute die Höhen auf serbischem Boden und den Raum um Schabatz besetzt.

Im südlichen Serbien befinden sich die aus Bosnien dorthin vorgebrungenen österr.-ungar. Truppen unter fortwährenden Kämpfen im Vorgehen in der Richtung auf Kalsjevo.

Wir können mit voller Beruhigung den weiteren Ereignissen entgegensehen, deren Verlauf das Vertrauen rechtfertigen wird, dessen sich die unter den schwierigsten Verhältnissen kämpfenden und mit einer dem Laien undankbar scheinenden Aufgabe betrauten braven Truppen in den Tagen vom 13. bis 19. August wieder im vollständigen Maße würdig gezeigt haben.

Unter allen den mitgeteilten Kämpfen scheint der bei Bisegrad der bedeutendste ge-

wesen zu sein. Amtlich wurde unterm 23. August gemeldet:

Nach Erzählungen von Verwundeten wurden die siegreichen Kämpfe bei Bisegrad-Rudo mit großer Hartnäckigkeit und Erbitterung geführt.

Die österr.-ungar. Truppen, die sich heldenmütig und mit bewundernswerter Bravour schlugen, brachten dem Feinde enorme Verluste bei.

Aus dem Umstande, daß in einem Schützengraben allein 500 Tote gefunden wurden, kann man schließen, daß die Verluste auf serbischer Seite überaus groß waren.

Daß auch unsererseits namhafte Verluste zu verzeichnen waren, ist vor allem der Tollkühnheit und Todesverachtung zuzuschreiben, womit sich die österr.-ungar. Truppen auf den Feind warfen.

Die Offiziere versichern, daß die Soldaten einfach nicht zu halten sind und daß ihnen der Bajonettangriff die liebste Kampfmethode ist.

Ein weiterer Bericht besagt:

Der noch vor Beginn der Operationen über Uvac und Vardiste ins eigene Grenzgebiet eingedrungene Feind wurde am 20. August angegriffen und aus seinen ebenso gutgewählten wie hergerichteten Stellungen über die Grenze in der Richtung auf Uzice zurückgeworfen.

Bei diesen Kämpfen, an denen auch das deutsche Detachement aus Skutari freiwillig rühmlichen Anteil nahm, haben die eigenen Truppen trotz des schwierigen Terrains und zäher Verteidigung des überlegenen, in wohlangelegten Befestigungen befindlichen Gegners mit bewundernswertem Elan gekämpft.

Sie bewiesen, daß sie von jenem Geiste erfüllt sind, der die k. u. k. Armee in jahrhundertelanger Geschichte zu Ruhm und Ehren geführt hat.

Die aus Truppen aller Teile der Monarchie zusammengesetzten Armeekorps haben mit gleicher Schneid und Todesverachtung den an Zahl überlegenen, kriegsgewohnten, erbitterten Gegner von dem großen Irrtum geheilt, daß die serbische Tapferkeit unbezwingbar sei.

Das deutsche Detachement bezahlte seine Tapferkeit mit dem Tode von drei Soldaten und der Verwundung von zwei Offizieren und 21 Mann.

## Die Vernichtung der serbischen Timokdivision.

Nun folgten Wochen verhältnismäßiger Ruhe. Erst am 7. September wurde aus dem Hauptquartier amtlich gemeldet:

Das Armeekommando hat am 7. September folgenden Befehl erlassen:

Es gereicht mir zur besonderen Freude, bekanntgeben zu können, daß zirka 4000 Mann serbischer Truppen bei dem Versuche, östlich Mitrovica in unser Gebiet einzubrechen, gefangen genommen wurden.



Der verfallene Stützpunkt der serbischen Einheitsdivision bei Zhitomir.

Nach einer Originalzeichnung von E. Eim.

Bei dieser Gelegenheit wurde von unseren braven Truppen im Süden auch serbisches Kriegsmaterial erbeutet.

Dies ist sofort allgemein zu verlautbaren.

Erzherzog Friedrich,  
General der Infanterie.

Es handelte sich hier um eine vernichtende Niederlage, die der serbischen Timodivision, einer berühmten Elitetruppe, bereitet wurde. Nach einer am 8. September ausgegebenen Meldung wurde alles, was auf serbischer Seite nicht gefallen war, gefangen genommen. Die Zahl der Gefangenen steigerte sich auf 5000 Mann; ebenso viele dürften den Einbruchsverlust mit ihrem Leben bezahlt haben.

Der Kampf begann in der Nacht vom 5. auf 6. September um 1 Uhr. Zuerst, so erzählt ein Kampfteilnehmer, war es ferner Kanonendonner, dem wir als etwas Alltägliches nicht viel Bedeutung beilegen. Gegen halb 4 Uhr früh war auch das Feuer von Maschinengewehren vernehmbar, doch wurde auf österr.-ungar. Seite auch jetzt noch nicht ernst eingegriffen. Erst gegen halb 10 Uhr vormittags, als die Serben die Save schon überschritten hatten, nahmen wir den Kampf ernstlich auf. Schon beim Beginn des Kampfes zeichneten sich einzelne Offiziere durch bewundernswerte Ausdauer aus. So brachte ein Offizier, der schon verwundet war und sich nur mühsam mit Händen und Füßen vorwärts bewegen konnte, den weiter rückwärts liegenden Truppen eine für die Kampfführung wichtige Meldung über die Stärke und den Aufmarsch der serbischen Truppen.

Eine verhältnismäßig kleine Abteilung der unten liegenden österr.-ungar. Armee ging zuerst ins Gefecht, trug das Feuer bis auf 200 Schritt an den Gegner heran und hielt dort trotz der Übermacht der Serben mit Aufopferung in jähestem Kampfe bis 4 Uhr nachmittags den Gegner zurück.

Nach 4 Uhr nachmittags kam Verstärkung, die nun mit den Serben den Hauptkampf aufnahm. Wieder ein heldenhaftes Ringen, das dank der Hingabe der österr.-ungar. Truppen nach dreistündiger Dauer zu deren Gunsten entschieden wurde. Gegen 7 Uhr abends verstumte das serbische Feuer allmählich, da unsere Truppen immer weitere Verstärkungen erhielten. Der Kampf dauerte noch in den Abendstunden kurze Zeit fort, bis der Rest der Serben genötigt war, sich bedingungslos zu ergeben, wodurch 5000 Serben als Gefangene in unsere Hände fielen.

Die Serben ergaben sich keineswegs, wie es in den Berichten hieß, ohne weiteres. Von einem Schwanken der weißen Tücher haben wir, die

wir im Felde standen, wenigstens nichts bemerkt. Es muß als alleiniges Verdienst unserer Truppen hingestellt werden, daß diese eifrigste Schlacht mit einem so schönen Erfolge endete. Unsere Truppen haben vom Offizier angefangen bis zum letzten Mann einen Heldennut und eine Ausdauer bewiesen, wie man es selten finden wird. Es war ein sehr schwerer Kampf und darum ist der Sieg ein neues Ehrenblatt in der ruhmreichen Geschichte unserer Armee. Die Serben haben sich in diesem Kampfe sehr ehrenvoll benommen.

Ein Bericht aus dem Hauptquartier besagte:

Anfang September stand FML. Alfred Kraus mit seinen Truppen in Syrmien, südlich von Peterwardein.

Am 6. September vormittags erhielt FML. Kraus die erste Meldung über die feindliche Offensive: die Serben hatten östlich von Mitroviza die Save überschritten. Der Divisionär beorderte die braven Reichenberger zum Angriff von Norden her.

Indessen hatten sich die Serben sogleich, und das sehr geschickt, längs der Straße Mitroviza-Ruma mit stark gesichertem rechten Flügel eingegraben. Es kam zu einem hartnäckigen Frontalkampf, der zunächst unentschieden blieb.

Die Theresienstädter hatten weiter gegen Semlin gestanden, sie erhielten gleich den Reichenbergern schon um Mittag des 6. September Befehl zum Vormarsch; gegen Abend erschienen sie von Jarot her und mit ihnen fünf Batterien des Königgräzer Kanonenregiments.

Der Kommandant Generalmajor Schön disponierte ein Bataillon der Komotauer Infanterie 92 (Oberst v. Reinöhl) in den Rücken der Serben, an die Save, wo die Brückenstelle zu vermuten war, und fiel mit dem Gros seiner Truppen dem Feinde ungestüm in die Flanke.

Die Serben merkten anfangs von der Untertnehmung in ihrem Rücken nichts. Die Flankenumfassung allein genügte, sie zum Weichen zu bewegen; offenbar wähten sie, eine Übermacht gegen sich zu haben. Als sie nun auf das Bataillon Reinöhl in ihrem Rücken stießen, artete der Rückzug in eine Panik aus.

Ein Geschütz der Serben blieb auf der Brücke stehen und verstopfte den Übergang. Die Serben versuchten, gegen Mitroviza (nach Westen) auszuweichen, die Truppen des Generalmajors Schön drängten unaufhaltsam nach und verlegten ihnen den Weg.

Am nächsten Morgen (7. September) hatte die Gruppe Schön allein 5000 Gefangene, drei Geschütze und zwölf Maschinengewehre nach Ruma eingeliefert.

Unsere Truppen waren an Zahl wesentlich schwächer als der Feind gewesen; den Erfolg

machte die sichere Führung, die Bravour der Regimenter, das brillante Zusammenwirken der Waffengattungen. Die ganze Aktion hatte kaum 24 Stunden gedauert.

Ein Mittkämpfer, der bei diesen Gefechten an einer sehr wichtigen Stelle stand, erzählt:

... Unser 42er wurden Sonntag, 6. September, zirka 2 Uhr nachmittags alarmiert und marschierten zunächst in nördlicher Richtung gegen Zarai.

Bevor wir diesen Ort erreicht hatten, wurde gehalten. Aus nordwestlicher Richtung hörte man starken Geschüßlärm; das mußten die Reichenberger sein, welche dort wahrscheinlich schon seit längerer Zeit im Kampfe standen; die 42er wurden zum Angriff in westlicher Richtung eingesetzt; über den Nordrand von Zarai explodierten zahlreiche feindliche Schrapnelle.

Von uns 92ern gingen zwei Bataillone als Reserve nach J, das vierte Bataillon unter dem Kommando des Majors Kamlar bekam die Aufgabe, die serbische Kriegsbrücke wegzunehmen und den Serben den Rückzug abzuschneiden. Als wir von dieser schwierigen Aufgabe erfuhren, klopfte uns vor freudiger Erregung das Herz; wir waren stolz darauf, mit dabei sein und den Serben wieder einmal eins auszuwichen zu können. Es war etwa 7 Uhr abends.

Wie in einen Purpurmantel getaucht, ging die Sonne unter; uns war's ein Zeichen glücklicher Vorbedeutung für den kommenden Kampf. Nach Passierung von J, entwickelte unser Major das Bataillon zur Vorrückung; von unseren übrigen Truppen war es vollkommen abgetrennt, konnte also in der Nacht auf keine augensichtliche Unterstützung rechnen.

Inzwischen trat volle Dunkelheit ein.

Unser Bataillon rückte unaufhaltsam sehr rasch vor. Plötzlich wurden wir heftig angepöbelsch. Ohne das feindliche Feuer näher zu beachten, stürzten wir uns alle sofort mit dem Bajonett im vollen Lauf auf den Feind.

Da wurde unser Major, welcher zu Pferd war und das Sturmsignal blasen ließ, von einer feindlichen Gewehrpatrone in der Leiste getroffen; zum Glück prallte die Kugel an seiner Taishenuehr ab; der Major mußte vom Pferde steigen und ließ sich von zweien seiner ausgesuchten Patrouilleure unter den Arm nehmen und, fortgesetzt „Hurra!“ rufend, vorwärts schleppen.

Die Anzigen machten gründliche Arbeit. Wir kamen gerade recht, um zu sehen, wie ein Reserveleutnant mit dem Säbel einen Serben in der Schüßendekung niedermachte; in demselben Augenblick hatte der Serbe sein Gewehr abgefeuert, wobei dem Leutnant ein Finger an der rechten Hand abgepöbelsch wurde; der Leutnant beachtete es nicht weiter, sondern kämpfte mit der Linken fort. Unser Sturm war vollkommen gelungen. Die Serben wurden aus ihren Stellungen geworfen und waren von der Heftigkeit unseres Angriffs derart überrascht, daß sich viele auf Gnade und Ungnade ergaben; zirka 500 streckten am rechten Flügel des Bataillons die Waffen und wurden von der 15. Kompagnie als Gefangene abgeführt. Plötzlich hörte man vom rechten Flügel des Bataillons den Regimentsruf und das Signal „Halt“ blasen, was uns wegen der hinterlistig-heimtückischen Kampfweise der Serben sofort verdächtig vorkam. Unser Major, welcher noch nicht selber gehen konnte, ließ sich von uns hinführen, wobei wir folgendes feststellten:

Oberst v. Reinöhl, welcher zu seiner Orientierung hinausgeritten war, hatte den Regimentsruf blasen lassen, um zu verbüten, daß unser Bataillon infolge der herrschenden Dunkelheit von den eigenen, nördlich von uns kämpfenden Truppen beschossen werde.

Der Oberst rief den Leuten zu: „Haltet euch tapfer! Ihr habt eine schwere Aufgabe.“ Dann ritt er zu den 42ern, um sie über unseren Standort zu orientieren; hierbei wurde er verwundet. Das Signal „Halt!“ hatten aber die Serben, welche unserem heftigen Sturm nicht standhalten konnten, gegeben, um uns irreführen. Diese hinterlistige Absicht sollten sie schwer büßen.

Nach Niedermachung mehrerer aufgeregter Komitatshis formierte unser Major die restlichen drei Kompagnien des Bataillons zur erneuerten Vorrückung gegen die serbische Kriegsbrücke, welche laut Meldung einer ausgesuchten Patrouille noch zirka fünf Kilometer entfernt war. Das Bataillon nahm Distanz mit dem linken Flügel und rückte in raschem Tempo zirka eine Stunde vor.

Plötzlich erhielten wir auf kurze Distanz ein lebhaftes Infanterie- und Artilleriefeuer, doch gingen die meisten Schüsse so hoch. Ohne erst das feindliche Feuer zu erwidern, gingen wir sofort unter dem begeisterten „Vorwärts“ unserer Offiziere mit dem Bajonett drauf los. Abermals konnten die Serben unserem wuchtigen, überraschenden Angriff nicht widerstehen; sie wandten sich zur Flucht. Schon hörte man den Lärm und das Getrampel der Flüchtenden auf der Brücke, vor deren Eingang eine serbische Batterie stand; da waren wir aber auch schon zur Hand.

Die 13. Kompagnie, welche die nächste war, schwante sofort im Lauffschritt ein; ihr folgten die 14. und 16. Kompagnie. Und jetzt ging's los. Auf zirka 120 Schritt schossen wir in die dicken Haufen hinein, so daß sie zu Duzenden zusammenstürzten. Im Nu waren die serbischen Geschütze gegen die Brücke gewendet und auf die flüchtenden Serben abgefeuert; zum Glück waren viele von den Serben selbst vortemperte Schrapnelle vorhanden. Die auf der Brücke in Massen sich drängenden Feinde konnten nicht durch, da die Ein- und Ausgänge verstopft waren; die meisten fielen oder sprangen in die Sane und ertranken, Hunderte wurden zusammengepöbelsch; das Flußufer war derart mit Leichen bedeckt, daß man dort nicht gehen konnte; in Haufen lagen sie dort neben- und übereinander. Es war zirka 11 Uhr nachts.

Der Mond trat aus dem Gewölk und besahen mit seiner bleichen Silberhelle die schwarze Szenerie, deren Eigenart durch die glutroten Flammen der explodierenden serbischen Munitionswagen noch erhöht wurde; die herausstühenden Raketen führten wie Leuchtballen über das glitzernde Wasser und ließen alles noch deutlicher erkennen.

Mittlerweile versuchten serbische Abteilungen an einer luftabwärts befindlichen Stelle auf Flößen herüberzukommen, um uns in den Rücken zu fallen. Dies hatte aber unser Bataillonsadjutant rechtzeitig bemerkt, und indem er die Flöße durch eine rasch gesammelte Abteilung der 16. Kompagnie beschießen ließ, vereitelte er die schlaue Absicht der Serben vollständig; alle wurden sie erschossen oder sie ertranken.

Inzwischen wurden wieder zahlreiche Gefangene eingebracht und zirka zehn bis zwölf serbische Offiziere, darunter vier Majore, meldeten sich bei unserem Major, um ihre Säbel abzuliefern.

Gleich darauf kam Leutnant Krombholz und meldete, daß ein serbischer Oberleutnant mit dem Major zu sprechen wünsche. Unser Major ließ den serbischen Oberleutnant vorführen. Nach Übergabe des Säbels meldete der Oberleutnant, welcher französisch und Deutsch sprach, in strammer Haltung, daß er mit 800 Mann die Waffen strecken wolle.

Unser Major befahl ihm, daß er selbst seine Truppe zu entwaffnen und durch ein Eskortenspalier, welches von der 14. Kompagnie aufgestellt wurde, durchzuführen habe, daß aber beim geringsten Anzeichen eines Verrats die serbischen Offiziere, welche sich be-

reits beim Major in Gefangenschaft befanden, auf einen Wink des Majors erschossen würden.

Auf die Frage des Majors, ob er verstanden habe, antwortete der serbische Oberleutnant: „Parole d'honneur!“ „Nichts — parole d'honneur!“ — sagte unser Major. „Ich frage Sie, ob Sie verstanden haben? — Ja oder Nein?“ — „Ja!“ sagte der Serbe, stramm jährtierende. — „Allo Durchführung!“ befahl der Major, worauf der Serbe den Befehl pünktlich ausführte. Im Vorbeimarsch traten die serbischen Gefangenen die Arme hoch und riefen: „Zivio Austria!“ Sie wurden von der 14. Kompagnie nach Jarak eskortiert.

Die von den Serben weggeworfenen Gewehre wurden von unserer Mannschaft durch Herausziehen der Verschlüßstücke unbrauchbar gemacht, ebenso wurden die vom Bataillon erbeuteten serbischen Maschinengewehre demontiert. Währenddessen hatte Oberleutnant v. Cavallar die feindliche Kriegsbrücke unausgeseigt mit den serbischen Kanonen beschossen und gänzlich unbrauchbar gemacht.

Nach Aussage der Gefangenen waren es das 12. und 20. serbische Infanterieregiment, gegen welche unser Bataillon gekämpft hatte.

Somit hatte das Bataillon seine schwere Aufgabe gegen eine außerordentlich große Übermacht über alles Erwarten glücklich gelöst und es erübrigte noch, das diesseitige Savefer vom Feind zu säubern.

Dieszu verwendete unser Major die 16. Kompagnie, welche ihm noch als Rest vom ganzen Bataillon übriggeblieben war; die 13. Kompagnie wurde nämlich mit der Maschinengewehrabteilung zur Sicherung der erbeuteten serbischen Geschütze und zur Bewachung der Brücke zurückgelassen, da die Geschütze in dem lumpigen, wegraden Terrain ohne Pferde nicht fortgeschafft werden konnten.

Nach kurzer Aburteilung und Niedermachung der bis dahin ausgegriffenen Komitatschis wurde die Vorrückung mit der 16. Kompagnie angetreten, in Schwarmlinie alles abgestreift und von Zeit zu Zeit

ganze Abteilungen Serben aus den Kukuruzfeldern herausgehöhert. Sie traten alle die Waffen. Außer dem kamen uns andere serbische Abteilungen waffenlos entgegen. Zusammen waren es wieder mehrere Hundert; sie wurden mit Patrouillen abgeführt.

Um 4 Uhr früh hatten wir Mitrowiza erreicht. Der Mond stand noch am Himmel. Das serbische Vereinshaus, welches die Serben tagsüber in Brand geschossen hatten, brannte aus dem Innern heraus lichtlos. Wir marschierten daran vorüber. Man hörte nur das Knistern des Gebälts, sonst war alles still. Die Einwohner waren in den Kellern versteckt. Die Ortseingänge waren von unserem Landsturm besetzt. Unser Major führte uns zum Bahnhof, ließ uns dort Wasser schöpfen und rasten.

Damit endete für unser Bataillon eine ereignisreiche, bedeutungsvolle Nacht, deren wechselreiche Bilder sich uns allen unauslöschlich eingepägt haben und zu unseren schönsten Erinnerungen zählen werden.

Im Verhältnis zu den enormen Verlusten der Serben waren die Verluste unseres Bataillons sehr gering: 9 Tote und 126 Verwundete gegen 1200 gefallene Serben, worunter ein General und zwei Oberleutnants; außerdem erbeutete unser Bataillon eine serbische Batterie, 12 Maschinengewehre, viele andere Waffen und machte über 2000 unterwundete Gefangene. Unter den niedergemachten Komitatschis befand sich ein Bataillionsführer.

Bei Gelegenheit ließ uns unser Major das ihm vom Obersten v. Reinöhl für den glänzenden Erfolg des Bataillons übermittelte Lob veröffentlichen, indem er es in selbstloser Weise auf die tüchtigen Offiziere und die brave Mannschaft des Bataillons übertrug und uns sagen ließ, daß wir uns alle einer besonderen Auszeichnung würdig erwiesen haben.

Unser Major wurde in einem späteren Gefechte verwundet.



Ungarische Soldaten führen Gefangene der serbischen Timoldivision ab.

Am 12. September versuchten die Serben, deren soldatische Eigenschaften bewundernswert genannt werden müssen, einen Angriff auf Pancsova. Es wurde darüber berichtet:

Die im Raume von Belofelo verammelten serbischen Truppen in der Stärke einer halben Division eröffneten am 12. September gegen 1 Uhr mittags aus mehreren schweren Batterien von der serbischen Seite aus ein Bombardement gegen die offene Stadt Pancsova.

Unsere in geringer Anzahl hier stehenden Beobachtungstruppen zogen sich bei Beginn der Kanonade zurück, nachdem die Feststellung gemacht worden war, daß die Serben den Übergang über die Donau unter dem Feuer ihrer Batterien durchführen wollten.

Nach einem kurzen martierten Widerstand ließen unsere Truppen befehlsgemäß die serbischen Abteilungen den Übergang über die Donau vollziehen.

Das Bombardement gegen die offene Stadt Pancsova, das mit wechselnder Intensität durch zwei Stunden fortgesetzt wurde, richtete Schaden an; es wurden einige Baulichkeiten in Trümmer gelegt; ein Brand, der an einer Stelle ausbrach, konnte jedoch rasch gelöscht werden.

Inzwischen hatten die Serben, etwa 7000 bis 8000 Mann stark, den Übergang vollzogen und rückten, leichte Artillerie mit sich führend, gegen Pancsova vor.

Die serbische Abteilung war wie immer von Freischärlern begleitet, die die Vorhut bildeten.

Während ein Teil der Serben sich gegen die Stadt Pancsova wandte, setzte das Gros des Feindes den Marsch in der Diktion Dolova fort; dort wurden die Serben von unseren Truppen gestellt.

Die Serben, denen die Gelegenheit ihres Terrains fehlte und die zu offenem Kampfe gezwungen waren, zeigten auch in diesem Falle ihre Inferiorität gegenüber unseren Truppen, die nach kurzem Artilleriegefecht den Feind mit Bajonetten angriffen und geradezu über den Haufen warfen.

Die serbischen Versuche eines Offensivkampfes brachen blutig zusammen.

Die Serben erlitten ungeheure Verluste. Scharen von Gefangenen wurden von uns gemacht und fast das ganze Artilleriematerial erbeutet.

Ein kleiner Rest der Serben ging über die Donau zurück; der Rückzug kostete Hunderten das Leben.



Oskar Potiorek,  
Armeinspektor.

Ein Monitor beschloß die Fliehenden und demonstrierte gegen die serbischen Batteriestellungen gegenüber von Pancsova.

Die in Pancsova selbst eingedrungenen Serben fanden in der Mehrzahl den Tod.

Weitere Kämpfe wurden in folgenden amtlichen Depeschen gemeldet:

15. September. Die über die Saee eingebrochenen serbischen Kräfte wurden überall zurückgeschlagen. Syrmien und das Banat sind daher vom Feinde vollständig frei.

16. September. Serbien versucht es, durch Nachrichten über Niederlagen österr.-ungar. Truppen im Auslande Stimmung zu machen.

Demgegenüber braucht nur auf die amtlichen Presscommuniqués verwiesen zu werden. Hiernach haben wir die Drina überschritten und alle Versuche des Feindes, in Syrmien und im Banat Fuß zu fassen, vollständig und erfolgreich abgewiesen.

23. September. Soeben eingelangte Nachrichten vom Ballankriegsschauplatz lassen erkennen, daß nunmehr die beherrschenden Höhen westlich Krupanj (Jogodnja, Biljeg, Crni vrh), um welche tagelang erbittert gekämpft wurde, sämtlich in unserem Besitze sind und daß hier der Widerstand der Serben gebrochen wurde.

Daß während dieser Kämpfe des Gros unserer Balkanstreitkräfte einzelnen serbischen oder montenegrinischen Banden gefolgt, in jene Gebiete vorzudringen, wo nur wenige Gendarmen und die unumgänglich nötigen Sicherheitsbezugsungen zurückgeblieben sind, kann beim Charakter des Landes niemanden überraschen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:  
v. Höfer, Generalmajor.

28. September. Nach mehr als vierzehntägigen hartnäckigen Kämpfen, während welcher unsere Truppen die Drina und Saee neuerdings überschritten haben, ist auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz eine kurze Operationspause eingetreten.

Unsere Truppen stehen insgesamt auf serbischem Territorium und behaupten sich vorerst in den blutig errungenen Positionen gegen unangesehnte hartnäckige Angriffe.

Sie enden stets mit bedeutenden Verlusten des Gegners.

In den letzten Kämpfen wurden insgesamt 14 Geschütze und mehrere Maschinengewehre erbeutet.

Die Zahl der Gefangenen ist bedeutend, ebenso die der Deserteure.

Die Nachrichten über die serbisch-montenegrinische Offensive nach Bosnien sind durch den Einfall untergeordneter Kräfte in das von den eigenen Truppen nahezu vollkommen entblößte Gebiet an der Sandschakgrenze hervorgerufen worden.

Maßregeln zur Säuberung dieses Gebietes wurden unverzüglich getroffen.

#### Potiorek, 13. M.

30. September. Unsere Offensive in Serbien schreitet erfolgreich vorwärts.

Der Versuch der Serben, unsere Offensive durch einen neuerlichen Einbruch über die Save zu stören, endete mit einem gänzlichen Fiasko, da unsere in der Nähe befindlichen Grenzschutztruppen die über die Save herübergekommene serbische Truppe von untergeordneter Qualität und minderer Anzahl sofort aus dem Lande vertrieben.

2. Oktober. Unsere in Serbien befindlichen Truppen stehen seit zwei Tagen im Angriffslampf.

Bisher schreitet die eigene Offensive gegen den überall in stark verschanzten, mit Drahthindernissen geschützten Stellungen postierten Gegner zwar langsam, aber günstig fort.

Mit der Säuberung der von serbischen und montenegrinischen Truppen und Irregulären beunruhigten Gegenden Bosniens wurde energisch begonnen.

Hiebei wurde gestern ein komplettes serbisches Bataillon umzingelt, entwaffnet und als Kriegsgefangenen abtransportiert.

Die von den Serben verbreitete Behauptung über die Vernichtung der 40. Honveddivision ist ein neuerlicher Beweis der lebhaften serbischen Phantasie. Diese Division befindet sich — wie die Serben sich zu überzeugen in den letzten Tagen wiederholt Gelegenheit hatten — in bester Verfassung in der Gefechtsfront und hat, ebenso wie bei Visegrad, auch an den Kämpfen der letzten Woche rühmlich Anteil genommen.

Trotz unserer entschiedenen Erfolge in Serbien versucht die serbische Presse neuerdings, durch Verbreitung von Nachrichten über erfundene Siege und Übertreibung von Vandeneinfällen Stimmung zu machen, um den sicher eintretenden, bereits selbst erkannten Zusammenbruch des Widerstandes der serbischen Armee zu verschleiern.

Auf alle unwahren Darstellungen der Auslandspresse über die Lage auf dem Balkankriegsschauplatz sei kurz und bündig erwidert, daß wir nicht nur alle eroberten Stellungen östlich der Drina in sicherem Besitz haben, sondern auch ununterbrochen weiter Raum gewinnen.

#### Potiorek, 13. M.

4. Oktober. Die im östlichen Bosnien eingedrungenen serbischen und montenegrinischen Kräfte zwangen in dieses abseits der Hauptentscheidung liegende Gebiet mobile Kräfte zu detachieren.

Die erste, dort eingeleitete Aktion hat bereits einen erfolgreichen Abschluß gefunden. Zwei montenegrinische Brigaden, die „Spuska“ unter Kommando des Generals Bucovic und die „Zetska“ unter General Rajevic, wurden nach heftigen zweitägigen Kämpfen vollkommen geschlagen und auf Joca zurückgeworfen.

Sie befinden sich in panikartigem Rückzug über die Landesgrenze. Ihren ganzen Train, darunter nicht unbedeutende, in Bosnien erbeutete Vorräte, mußten sie zurücklassen.

Auch bei dieser Gelegenheit wurden mehrere Gefallene eigener vorgeschickter Patrouillen, darunter ein Fähnrich, in einem bestialisch verstümmelten Zustand aufgefunden.

Bei der im nördlichen Abschnitt eingeleiteten Aktion wurde ein komplettes serbisches Bataillon von einem eigenen Halbbataillon gefangen genommen.

8. Oktober. Die Säuberungsaktion in Bosnien macht weitere Fortschritte. Zu dem bereits gemeldeten, gegen die montenegrinischen Truppen erzielten Erfolge gesellt sich nun ein entscheidender Schlag gegen die über Visegrad kampflös eingebrungenen serbischen Kräfte.

Ihre nördliche Kolonne ist von Zrebrenica gegen Bajna-Baita bereits über die Drina zurückgeworfen, wobei ihr der Train und die Munitionskolonnen abgenommen wurde.

Die auf die Romanja Planina vorgegangene Hauptkraft unter Kommando des gewesenen Kriegsministers General Milos Bozanovic wurde von eigenen Kräften in einem zweitägigen Kampfe vollständig geschlagen und entging nur durch eilige Flucht der von uns geplanten Gefangennahme.

Ein Bataillon des 11. Regiments des zweiten Aufgebots wurde gefangen genommen, mehrere Schnellfeuergeschütze erobert.

### Das militärische Bild der Operationen gegen Serbien.

Sucht man sich an der Hand der amtlichen Berichte und authentischen Mitteilungen ein militärisches Bild der Operationen gegen Ser-

bien zu entwerfen, so sieht man bald, daß von größerer Bedeutung in der Zeit bis etwa Mitte Oktober nur die Offensive über Schabaz und die Niederlage der Timofdivision waren, während die übrigen Kämpfe zum größten Teil Grenzkämpfe mit wechselndem Erfolge waren.

Die Einnahme von Schabaz sollte den Vorstoß gegen Baljevo-Kragujevac einleiten, aber so glücklich die österr.-ungar. Truppen bei dem Kampfe um Schabaz selbst waren, dem weiteren Vordringen setzten sich starke feindliche Kräfte in den Weg und es blieb schließlich nichts anderes übrig, als die Truppen wieder zurückzunehmen, was sich ohne Opfer und ohne daß die Serben zu stark nachdrängten, bewerkstelligen ließ.

Die serbische Niederlage im Raume Zarat-Mitroviča, die zur fast vollständigen Vernichtung der Timofdivision führte, darf als ein bedeutender Erfolg bezeichnet werden. Dem Vorstoß der Serben nach Syrmien scheint der Plan zugrunde gelegen zu sein, über die Ruma hinaus vorzudringen und hiebei durch ein möglichst starkes Engagement der österr.-ungar. Truppen auch für einen Paralleleinsfall über die Drina Raum zu schaffen.

Die Timofdivision unter dem Kommando des Generals Stjepanovic übersehte in der Nacht vom 5. auf 6. September bei Klenaf, Zarat, Progor und Kupinovo die Sava in kleineren Gruppen auf Rähnen und Plätten, während die Hauptgruppe bei Mitroviča und Zafotovo den Übergang auf Pontonbrücken vollzog. Hier drang zuerst der bekannte serbische Bandenchef Matic mit 300 Mann auf kroatisches Gebiet vor, die serbische Hauptkraft folgte. Die Gruppe Matic bildete auch weiterhin die Vorhut des serbischen Gros, während die anderen Teile in fünf Gruppen vordrangen.

Die österr.-ungar. Truppen hatten sich auf die Kunde von dem um 11 Uhr nachts begonnenen serbischen Vorstoß rechtzeitig zurückgezogen und im Raume Zarat-Ruma in einem Halbkreis gute Stellungen eingenommen, die bis zuletzt gegen den anrückenden Feind martiert werden konnten. Die serbische Aufklärung war infolge dieser Maßregel bei ihrer Erkundung über einen Kilometer weit landeinwärts auf keinen Gegner gestoßen und nach diesem beruhigenden Resultat wurde die ganze Division nachgezogen.

Gegen 1 Uhr früh näherten sich nun die Serben den österr.-ungar. Stellungen, worauf der Kampf begann. Die Feldgeschütze und Maschinengewehre des Gegners wurden von der österr.-ungar. Artillerie unter ein furchtbares Feuer genommen. Nichtsdestoweniger gelang es den Serben, noch einen Teil ihrer Geschütze ins Feuer zu bringen, doch wurde dem Kampfe trotz

der tapferen Verteidigung des Gegners durch ein vorzüglich gelungenes Umgebungsmanöver der österr.-ungar. Truppen — wir haben es in dem Bericht des Mittämpfers geschildert gesehen — ein rasches und entscheidendes Ende bereitet. Ein Teil der Serben, die zu ihren Pontonbrücken durchzubrechen versuchten, fand diese zerstört und die Ufer besetzt.

Die Niederlage der Timofdivision, die bereits in den Kämpfen zwischen Schabaz und Baljevo an 4000 Mann ihres Effektivebestandes eingebüßt hatte, war eine vernichtende. An 5000 Mann wurden gefangen, der Rest getötet oder verwundet, während Hunderte in der Sava ertranken. Die Abteilung Matic wurde vollständig vernichtet. An Trophäen und Kriegsmaterial wurden zwei Regimentsfaschinen, vier Feldgeschütze und zehn Maschinengewehre samt Munition erbeutet.

In gleicher Weise wurden in der Folge auch anderwärts, bei Obrenovac, bei Semlin und bei Pančovo über die österr.-ungar. Grenze hereingebrochene serbische Streikräfte der Reihe nach angegriffen und mit schweren Verlusten wieder zurückgejagt.

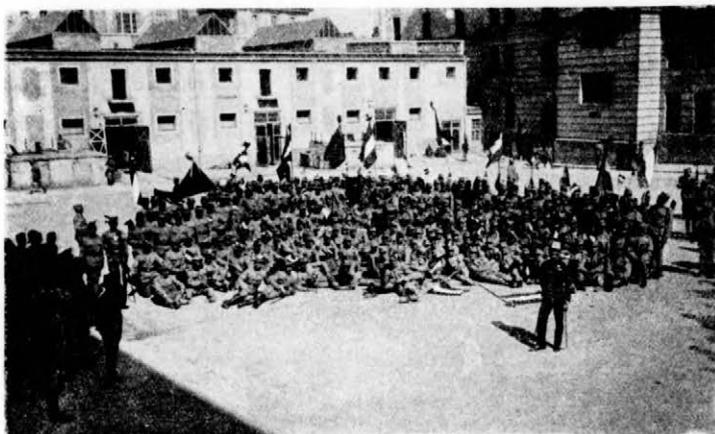
Die serbische Offensive zerfiel trotz größter Bravour immer wieder an der Tapferkeit der österr.-ungar. Truppen, die aber ihrerseits infolge ihrer weitentlichen numerischen Unterlegenheit auch in der Offensive keine nachhaltigeren Erfolge erzielen konnten. Den über die Drina vorgerückten österr.-ungar. Truppen gelang es im Laufe der zweiten Hälfte des September, einige wichtige Positionen zu erobern. Eine gegen das bewaldete Mittelgebirge zwischen Losnica-Zwornik und Krupanj eingeleitete Operation führte nach tagelangen erbitterten Kämpfen zur Besetzung der beherrschenden Höhen westlich von Krupanj. Außerdem wurden die Höhen Jogodnja-Crni vrh und Biljez von den österr.-ungar. Truppen erobert und der Widerstand der Serben in diesem Teile des Operationsgebietes vorläufig überwunden.

Im allgemeinen aber litten die Operationen trotz der wiederholten Erfolge eben doch daran, daß Serbien aus den bekannten Gründen zum Nebenkriegsschauplatz hatte erklärt werden müssen.

## Episodisches vom serbischen Kriegsschauplatz.

Ein Mittämpfer in Serbien erzählt seine Erlebnisse in der Zeit bis Ende Oktober in folgender lebendiger Weise:

In ganz unüberichtlichem Terrain, hart an dem in stärker, bestichtiger Stellung mit dem Mute der Zweifacher kämpfenden Gegner stehen die 2er Jäger. „Wer meldet sich freiwillig, in der Nacht das Vorterrain, die feindlichen Stellungen, Hindernislagen usw. zu rekonnostrieren?“ so fragte der Kompa-



Rifschet, Wien.

Marichkompanie des I. u. I. Banatiner Infanterieregiments Freiherr v. Giesl.

gniekommandant. Ein junges bartloses Bärchen, erst achtzehnjährig und freiwillig assentiert, tritt mit aufleuchtenden Augen heraus, ihm folgten viele Jäger. Aber nur zwei werden ausersehen.

Die Toilette ist bald gemacht. Nach dem tagelangen Regen wurden die Monturen mit breiigem Lehm eingesehmert, um sich möglichst dem Erdboden anzupassen und bei einbrechender Nacht verschwinden die beiden, am Bauche triehend, im Kufuru, während die Plänteleien ihren Fortgang nehmen.

Stunden vergehen, die beiden kommen nicht wieder. Sind sie gefallen, hat sie der tüftliche Gegner erwischt? fragen sich die Kameraden.

Endlich, bei Morgendämmerung kriechen sie wieder heran, umjubelt von den Kameraden. Sie sind heil, waren bis auf 50 Schritt vor den feindlichen Stellungen, dann bemerke ein Bach ihr weiteres Vordringen. Sie bringen die Nachrichten, deren Kenntnis erwünscht war, und außerdem noch zwei Gewehre von zwei vor der feindlichen Stellung liegenden Toten.

Am 19. August, am Tage nach dem Geburtstag des Kaisers Franz Joseph I., den die 21er Jäger feldmäßig in Schanzen und Erdlöchern frischen Mutes und voll Kampflust auf einer in der Sade liegenden Insel begingen, gab der gegenwärtige Assistentarztstellvertreter Dr. Emil Marichall ein glänzendes Beispiel von Kameradschaft, Selbstaufopferung und Nächstenliebe.

Während des Gefechtes an diesem Tage brachte er als Einjährig-Freiwilliger, Mediziner und Kommandant einer Sanitätspatrouille unermüdetlich, seine Mannschaft aneifernd und beispielgebend für sie, die Verwundeten aus der Schwarmlinie durch einen breiten Sumpf und dichtes urwaldartiges, sehr ausgedehntes Gestrüpp zum Hilfsplatz. Der Gefahr nicht achtend — die Serben schossen auch auf das Sanitätspersonal — machte er sich freiwillig erbötig, angelehntes des nur 350 Schritt entfernten Gegners mehrere auf einer freien Weite vor und seitwärts der Stellung des Bataillons liegende Verwundete selbst nach Möglichkeit zurückzuschaffen. Bei dieser Tätigkeit wurde er von dem Einbruch der Dunkelheit überrascht und blieb nun die ganze Nacht bei einem Schwerverwundeten allein draußen, ungeachtet der durch herumschweifende Komitatstische drohenden Gefahr. Bei der Morgendämmerung gelang es ihm, den Schwerverwundeten zu bergen.

Die große silberne Tapferkeitsmedaille war die Anerkennung seiner Leistungen an diesem Tage.

\*

Hinter einem dicken Eichenstamm, der ungezählte Schuhnarben aufweist, ist der Beobachterstand aus Erde und Sandfüden aufgetürmt worden, von dem die mächtigen, stark befestigten Erddedungen des nur 500 Schritt entfernten Gegners trotz des ganz unübersichtlichen Terrains sehr gut zu sehen sind.

Dorthin richten sich die Blicke des Beobachtungsoffiziers der 21er Jäger und eines braven Feuerwerfers, denn es gilt heute, den Serben die Dedungen

auf die Köpfe zu werfen.

Das Telephon vom Beobachterstand zu der kilometerweit hinten stehenden Haubitzbatterie hat die vom Feuerwerfer ermittelten, für das Schießen notwendigen Elemente zum Batteriekommandanten befördert und nun harret alles mit dem Glas an den Augen des ersten Schusses.

Ein dumpfes, hartes Dröhnen, ein Singen, Säulen und Schwirren in der Luft — jetzt ist es über uns, unwillkürlich zieht man den Kopf zwischen die Schultern — jetzt ist es vorüber — da, ein furchtbarer Krach, weit über die Bäume sieht man Erde fliegen, das Geschloß ist kriepert, eine rosa Rauchwolke bezeichnet die Stelle. Es war zu weit.

„Herr Hauptmann, das war zu weit, um fünfzig weniger“, so telephoniert der Feuerwerfer. Und schon hört man wieder das Singen und Säulen, der Gruß kommt, doch er langt nicht weit genug, und einzelne Geschloßpartikeln kommen mit propellerartigem Geräusch bis zu uns zurückgefliegen.

„Das war zu kurz“, sagt der Prager Kamerad. „Am 25 mehr“, telephoniert er seinem Batteriekommandanten.

Die dritte Granate hört man fliegen, und gespannt schauen die Beobachter mit den Gläsern auf den Punkt der feindlichen Dedungen, dem ihr Zerstörungswert gilt. Ein Krach, als berie die Erde, ein Teil der feindlichen Dedungen ist vernichtet.

„Der ist gefessen!“ ruft der Feuerwerfer unter dem Jubel der Jäger, die aus ihren Schießlöchern den Vorgang beobachten. „Vorzüglich, Herr Hauptmann, Batterie Lage“, lautet das telephonisch weitergegebene Ergebnis der Beobachtung. Und schon kommen vier Angetüme auf einmal heulend durch die Luft geflogen, bohren sich unmittelbar hinter den feindlichen Dedungen in die Erde und speien mit den nach rückwärts wirkenden Sprengstücken Tod und Verderben unter den Feind. Mit dem scharfen Glas sieht man auch bald die ersten Verwundeten in einem hängemattenartig auf einer Stange angebrachten Zeltblatt nach rückwärts schaffen.

Das entflammt den heißblütigen Prager noch mehr. Lage auf Lage prasselt in die verschiedenen Teile der feindlichen Front hinein.

Die Jäger sind nur mit Mühe in den Dedungen zu halten; jeder will sich an der Arbeit dieser braven Batterie erfreuen.

# Auswahl guter Spiel- und Beschäftigungsbücher

## Das Buch der Familienspiele.

Sammlung der am meisten in Übung stehenden Ball-, Fang-, Lauf-, Wurf-, Kegel-, Kugel-, Brett-, Deger-, Gesellschafts-, Karten- und Würfelspiele. Von S. Asmann. 20 Bogen. Groß-Oktav. In Farbendruckmischlag kart. K 5.50 = 5 M.

## Das Buch der Jugend-Spiele und -Beschäftigungen.

Für Knaben und Mädchen von 3 bis 16 Jahren zur Unterhaltung und Belehrung herausgegeben von Felix Moser. Mit 379 Abbildungen. 28 Bogen. Groß-Oktav. In Originalbd. K 6.60 = 6 M.

## Was fangen wir heute an?

Das neueste und beste Unterhaltungsbuch an langen Abenden im Winter und auf Ausflügen im Sommer. Eine Anweisung, kleinere oder größere Gesellschaften durch Spiele, Vorlesen pitanter Anekdoten, Witze, Einfälle, Gedichte oder durch kleine, leicht auszuführende Kunststücke äußerst angenehm zu unterhalten und zu erheitern. Von Hermann Kestler. Neunte Auflage. 17 Bogen. Oktav. Gebdn. K 2.20 = 2 M.

## Der Freund des Damelpieles.

Leitfaden zur Erlernung der wichtigsten Arten des modernen Damelpieles. Von Jean Dufresne. 12 Bogen. Oktav. Gebdn. K 3.30 = 3 M.

## Kleines Handbuch des Schachspieles.

Unter Mitwirkung des Schachmeisters Gêza von Maróczy. Von Emmerich Szmere. 8 Bogen. Oktav. Gebunden 2 K = M. 1.80.

## Das Karambolespiel.

Für angehende Spieler theoretisch-praktisch behandelt. Von Hugo Toppfen. Mit 8 Figurentafeln. Zweite Auflage. 8 Bogen. Oktav. Gebdn. K 2.40 = M. 2.25.

## Das Billardspiel.

Theoretisch-praktische Anleitung zur Erlernung und zum Verständnis des Billardspieles. Von Dr. R. Edward. Dritte Auflage. Mit vielen Abbildungen. 5 Bogen. Oktav. Geh. 80 h = 75 Pf. Gebdn. K 1.80 = M. 1.50.

## Handbüchlein der Papierfaltkunst. Für Jung und Alt.

Bearbeitet von J. Sperl. Mit 150 Abbildungen. 9 Bogen. Oktav. Geh. K 1.60 = M. 1.50. Gebdn. K 2.50 = M. 2.25.

## Illustr. Wiener Tarockbuch.

Leitfaden zur Erlernung aller Arten des Tarockspieles. Mit einer Sammlung von 33 Problemen und einem Anhang: Tarock-Kodez, die Spielregeln enthaltend. Von S. Asmann. Zweite Auflage. 12 Bogen. Oktav. Gebdn. K 3.60 = M. 3.25.

## Das moderne Tarockspiel.

Eine Anleitung zur gründlichen Erlernung desselben nebst zahlreichen erläuternden Beispielen. Von A. Werner. Dritte Auflage. 11 Bogen. Oktav. Geh. K 1.40 = M. 1.20. Gebdn. K 2.40 = M. 2.25.

## Illustr. Wiener Piquetbuch.

Leitfaden zur raschen und gründlichen Erlernung des Piquetspieles. Mit zahlreichen Illustrationen, erläuternden Beispielen und einem die Spielregeln enthaltenden Piquet-Kodez. Anhang: Grundzüge des Ecarté. Von S. Asmann. 12 Bogen. Oktav. In Originalband K 3.60 = M. 3.25.

## Das moderne Skatspiel.

Eine unter Berücksichtigung der allgemeinen deutschen Stat-Ordnung verfasste Anleitung zur gründlichen Erlernung dieses geistreichen Kartenspieles, nebst zahlreichen erläuternden Beispielen und einem Stat-Caricé. Von A. Werner. 8 Bogen. Oktav. Geh. K 1.40 = M. 1.20. Gebdn. K 2.40 = M. 2.25.

## Ebersberg, Das edle Whist.

Anleitung zur gründlichen Erlernung aller Arten des Whistspieles. Mit zahlreichen Illustrationen, einer Sammlung von Problemen und einem Anhang: Whist-Kodez, die Spielregeln enthaltend. Achte Auflage. Bearbeitet von S. Asmann. 14 Bogen. Oktav. Gebdn. K 3.60 = M. 3.25.

## Illustr. Wiener Vannakbuch.

Anleitung zur raschen und gründlichen Erlernung dieses modernen Kartenspieles. Mit zahlreichen Illustrationen und einem Anhang: Die beiden Altvordern des Vannakspieles. Von S. Asmann. 11 Bogen. Oktav. Kart. K 2.20 = 2 M.

## Illustr. Wiener Patiencebuch.

Eine Sammlung von 100 der beliebtesten Patiences. Von S. Asmann. 2. Auflage. Mit zahlreichen Illustrationen und einem die Kunstausdrücke enthaltenden Anhang. 11 Bogen. Oktav. Gebdn. K 3.30 = 3 M.

## Illustr. Wiener Kegelbuch.

Ausführliche Darlegung des Kegelspieles, mit zweckentsprechenden Illustrationen, einem Vocabularium der technischen Ausdrücke und einem umfassenden Kegelreglement. Von S. Asmann. 8 Bogen. Oktav. Kart. K 1.65 = M. 1.50.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen aus:



**H. Hartleben's Verlag in Wien und Leipzig**



Wer die Ereignisse der Gegenwart in ihrem ganzen Umfange verstehen will,  
bestelle das Werk:

# Der europäische Krieg und der Weltkrieg

Historische Darstellung der Kriegsergebnisse von 1914—15

Von H. Hemberger

Mit vielen Illustrationen, Porträts, Karten und Plänen  
Erscheint in etwa 40 Hefen, jedes 50 Heller = 40 Pfennig

Vom gleichen Verfasser **Illustrierte Geschichte des  
bereits früher erschien: Balkankrieges 1912—13**

Von H. Hemberger

Mit 513 Abbild., 25 Textkarten u. 2 mehrfarb. großen Karten der Balkanländer. 162 Bogen. Quart  
Zwei Bände, jeder 15 Kronen = 12 Mark 50 Pfennig

Die hohe Bedeutung des letzten Balkankrieges nicht nur für die Balkanhalbinsel selbst, sondern auch für ganz Europa und bezüglich der Vorbereitung des jetzigen Weltkrieges kommt in diesem Geschichtswerk zum Ausdruck. Hemberger hat darin eine Kraft der Anschaulichkeit, wie sie sonst ähnlichen Werken nicht innewohnt. Schritt für Schritt ist er mit den Ereignissen gegangen, aber trotz ihrer wirbelnden, sich überfüllenden Fülle hat er doch keines übersehen, keines vergessen. Mit der Gewissenhaftigkeit des echten Geschichtsschreibers hat er sie geordnet, aneinandergereiht, so daß man die tieferen Ursachen und die logischen und psychologischen Zusammenhänge begreift, die man im Wirbelsturm der Geschehnisse selbst nie recht zu überblicken vermochte.

# Schiffahrt und Seewesen

Darstellung der gesamten praktischen und sportlichen maritimen  
Einrichtungen und Verhältnisse der Gegenwart

Von Franz Freiherrn von Cunkl

Mit 342 Abbildungen, 28 Vignetten und 3 Karten

An der Hand einer interessanten, fesselnden Darstellung, begleitet von zahlreichen Abbildungen, Tabellen, Konstruktionsrissen usw. führt der Verfasser den Leser mit den Elementen der praktischen und der sportmäßig betriebenen Schiffahrt vertraut zu machen.

Hauptzweck dieses stoffgeschriebenen und durch zahlreiche instruktive Abbildungen ausgezeichneten Wertes ist, Anteilnahme für die heutzutage so wichtige Schiffahrt in allen Kreisen zu erwecken, das Interesse dafür zu beleben und Anregung zu tieferem Eindringen in die so hochinteressanten und wissenswerten Disziplinen der Nautik zu geben.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen aus:

WS

H. Hartleben's Verlag in Wien und Leipzig

WS